

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 227 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Sonntag/Montag, 30. September/1. Ok. 1934

Chefredakteur: M. Braun

Dokumente
des Grauens

Seite 4

Ausländer
bei der Gestapo

Seite 7

Die Sieger von morgen

Nationalsozialistisches Bekenntnis: Heldenhafte Treue der marxistischen Arbeiter

„Die Eiserne Front“

Berlin, 28. Sept. Im letzten Jahre des Kampfes um die wenigen noch verbliebenen demokratischen Bastionen der Republik von Weimar nannte sich jene zahlenmäßig riesenhafte Organisation, aller politischen, gewerkschaftlichen, sportlichen und kulturellen Verbände der Sozialdemokratie „Die Eiserne Front“. In dieser Wortprägung lag vielleicht am meisten Verteidigung und zu wenig Angriffswillen. Der Kampf endete mit der Niederlage der „Eisernen“, allerdings nicht in ehrlichem freien politischen Ringen, sondern nach der erschlichenen Machtergreifung Hitlers durch Wahlbetrug und durch die Einsetzung aller Machtmittel des Staates unter Beseitigung aller Rechtsgarantien.

Zunächst schien es, als hätten die Massen, die eben noch in riesenhafte Aufmärsche demonstrierten, resigniert und kapituliert. Bald aber zeigte sich, daß das Wort „eisern“ kein leerer Schall gewesen war. Die Treue dieser Männer und Frauen blieb ebern. Sie wetteiferten in Märtyrertum mit den nicht minder bestiegten Kommunisten in der gemeinsamen Glaubenskraft, daß der Sozialismus diese finstere blutige Zeit überwinden werde.

In einem Lande, in dem hohe Würdenträger, Männer mit großem Namen in der deutschen Geisteswelt sich keine in häßlicher Kriecherei den Machthabern unterwerfen um Gehalt, um Pension, um Honorare, um Lantienmen willen, nahmen marxistische Arbeiter und Intellektuelle alles auf sich, was je Heroismus um der Ueberzeugung willen in der Welt getragen hat: Kerker und Folterung und Achtung und Verachtung der paar Rotarischen, die Zertrümmerung des höchsten Honors durch Hitlers Horden und dann den Hunger nicht für Wochen und Monate, sondern für Jahre.

Sie hätten nur die Hand zum Hitlergrüße zu heben, nur das braune Hemd anzuziehen, nur ihre Kinder in die Hitlerjugend zu schicken brauchen, und sie hätten Sicherheit gehabt und Brot. Millionen unserer Gesinnungsfreunde täten es nicht und tun es nicht. Millionen Männer und Frauen als Märtyrer! Welche andere geistige Richtung in Deutschland könnte ihren Anhängern solche Leiden anzumuten wagen in der Sicherheit, daß Millionen jahrelang den Verfolgungen zu trotzen wägen? Etwas das Christentum? Das Katholizismus und Protestantismus auf sich nehmen, reicht einzuweisen an das Katafombenleben der Marxisten nicht heran. Selbst die oppositionellen Christen haben bisher nicht den Mut gefunden, den Deutschen und der Welt die Wahrheit über diesen Hitler und die millionenfachen Verbrechern in seinem Namen zu sagen.

Der „Führer“ und seine Vorklatschen, die den „Marxismus“ als zu vorzeitig totschlag hatten, spüren allmählich die Unbeständigkeit dieser tiefen seelischen Kräfte, die nur Robheit und Unwissenheit der Gegner für ein rein ökonomisches Phänomen gehalten haben.

Konzentrationslager und Folterknechte und Hunger haben die Marxisten nicht gebrochen, sondern geläutert und gestählt. Wie erschüttert man wohl dieses unheimliche, noch schweigende, aber eiserne Heer? Unfähig beginnt in der Nazipresse ein anderer Ton. Ein Schwarz van Berk verlangt in Goebbels „Angriff“ eine

Amnestie nach unten

Das versteht er so:

„Amnestie — nach unten? Das heißt, daß wir als unbestreitbare Sieger der Revolution, nachdem die Verführer der Massen gelöhnt oder sicherstellt wurden, mit allen Volksgenossen einen neuen Zustand herbeiführen. Wir müssen fähig sein, einen Schlupfweg unter Dinge zu ziehen, die hinter uns liegen. Es ist dies und ein ehemaliger sozialdemokratischer Funktionär aus einer kleinen norddeutschen Stadt. Dort hatte die SPD vor Hitlers Machtergreifung 150 Mitglieder. Fünf davon traten damals in die NSDAP ein. Fünf gingen in die SA, der Rest aber blieb draußen, teils aus anfänglichem Zweifel, teils aus der achtenswerten Ehen, nicht als „Reisenden“ betrachtet zu werden. Ein Teil von ihnen blieb in einem Arbeiteraustauschverein zusammen, weil das Singen nun einmal zu ihrer Lebensfreude gehörte, die mit Marx oder Otto Braun nichts zu tun hatte. Der Verein wurde mißtrauisch beobachtet, wollte kapitulieren, sich auflösen, konnte sich dazu aber doch nicht, bei völlig reinem Gewissen, entschließen, da er tatsächlich keine Politik trieb. Er trat bald auf Verhörungen der Arbeiterfront auf, nicht ohne beim Austritt von früheren Geg-

nern immer wieder verhöhnt zu werden. Kleinstadtmilieu... nur Kleinstadtmilieu? Ich bin überzeugt, daß dieses Kleinstadtbild sich hundertfach wiederfinden läßt auch in Großstädten, und daß jene 140 übriggebliebenen SPD-Männer, die keine Politik mehr betreiben, ja Hitler innerlich anerkennen, überall in ähnlichen losen Gruppen wiederzufinden sind: ausgebootete politische Menschen, die keinen Anstoß mehr finden können, obwohl sie den Staat nicht hassen.

Woran liegt das? Es liegt nicht am Führer und nicht an der Idee und nicht am Programm und auch nicht an der Lohnhöhe. Es liegt ganz einfach daran, daß diese Menschen im engen Bezirk ihres Lebens noch immer zu sehr zu spüren bekommen, daß sie bis zum 30. Januar falsch gegangen sind. Wenn es einigen von ihnen, die arbeitslos wurden, so geht, daß sie bei den Neueinstellungen eines Werks in der Reihe der Arbeitsuchenden ausgemerkelt werden und der Vertrauensrat sagt: „Die früheren SPD-Männer kommen nicht in Frage!“ und statt ihrer solche genommen werden, die nach der Revolution in die SA gingen. — Ist es da nicht verständlich, daß sie sich als Defektivi vorkommen? Das liegt nicht im Sinne des Führers, nicht im Sinne der Arbeiterfront, aber es kommt vor, weil irgendeine kleine, eingeleitete Feindschaft zwischen Männern noch nicht ausgeräumt ist, die nicht die Größe aufgebracht haben, genau so die Hand zur Veröhnung auszustrecken, wie der Führer es tat. Wir müssen uns an etwas Neues gewöhnen: Der letzte Vertrauensmann des Betriebes, der letzte SA-Führer und Amtsleiter müssen in ihrem täglichen Umgang mit Menschen bedenken, daß der Marxismus nur eine Episode in der Geschichte unseres Volkes gewesen ist und daß nicht Generationen deswegen verurteilt bleiben können, weil ein Teil der Massen dieser Episode anheimfiel. Es kommt auf den Friedensschluß unten im Volke an!

Wir schenken dem Pa. Schwarz van Berk, was er oder die Redakteure des „Angriff“ hinzufanterten, um die Niederlage in dem Verben um die Sozialdemokraten ein wenig zu verschleiern. So den Ansturm, daß sie „Hitler innerlich anerkennen“, wo sie es doch so viel leichter hätten, wenn sie offen zu Hitler übergingen.

Nicht hinweg zu streiten ist dies: der „Angriff“ muß zugeben, daß von 150 Sozialdemokraten 140 Genossen ihren alten Idealen in anderthalb Jahren der Wirren und des Terrors treu geblieben sind, obwohl sie „in der Reihe der Arbeitsuchenden ausgemerkelt werden“, also mit Frau und Kindern für ihre Ueberzeugung hungern müssen.

Kleinstadtmilieu? Nein, typisch für das ganze Deutsche Reich. Die „Eiserne Front“ steht. Sie steht nicht nur, sie rührt sich längst wieder und erneuert sich und bewegt sich und prüft die neuen Formen des Kampfes. Ihr Blick ist nicht rückwärts, sondern vorwärts gerichtet. Sie prüft den Romantiden, auch den kommunistischen, nicht nach dem, was er war, sondern nach dem, was er ist.

Die nationalsozialistischen Führer merken, daß die Diffamierung, die sie gegenüber den Marxisten verübt haben, mehr und mehr gegen sie selbst wirkt, weil wachende Massen des Volkes erkennen, aus welcher Richtung der Gestank großer Korruptionsoasen kommt. So sinkt allmählich das Ansehen nationalsozialistischer Führer und das Vertrauen zu ihnen und der Blick an dem neuen System irre werdender Volksgenossen richtet sich auf die Männer, die in dem allgemeinen Sumpf sauber, die der allgemeinen Verwirrung klar, die in der allgemeinen Käuflichkeit unbedeutlich geblieben sind. Sie haben die große Charakterprobe bestanden, und sie werden auch in der noch größeren aushalten, die vor ihnen liegt. Das neue Deutschland wird aus der Reinheit und der Treue ihrer Seelen wachsen und errungen werden durch deutsche Arbeiter, die eiserne geworden sind und in kommenden Ereignissen ihre kriegerischen Tugenden für ihre eigene Sache beweisen werden.

Veröhnung? Deutschlands Kulturträger sollen sich mit der Schande und dem Verbrechen ausöhnen? Niemals! Jehu Schwächlinge desertieren und 140 Männer hielten aus. Das ist der einfache und klare Tatbestand. In dieser Wahrheit liegt die Gewißheit künftigen Sieges.

In Karlsruhe wird von einem Regierungsrat erzählt, der am Abstimmtage des 19. August seinem „Rein“ die Visitenkarte beilegte und den Fettel so in die Urne warf. Der tollkühne Bürger des „Dritten Reiches“ ist dieser Tage entlassen worden.

AN EINEN JUGENDGENOSSEN

Von Erich Weinert

Mein lieber Sepp! Ich kann ja leider nicht
Dir Briefe schreiben, weil es euch gefährdet,
Da ihr ja Tag und Nacht bespitzelt werdet.
Drum schreib ich meinen Brief hier als Gedicht.

Ich hab von dir gehört, in einem Brief,
Den ein Genosse schrieb: „Sepp ist noch immer
Wie in legalen Zeiten sehr aktiv.
Ein paarmal ging die Sache beinahe schief,
Jedoch die andern waren etwas dümmner.
Sepp ist ein guter Unterwasserschwimmer.“

Ich weiß noch mehr, Sepp: wie du nachts geklebt hast,
Wie die Patrouille dich beschossen hat,
Und wie du ohne Schlaf und Brot gelebt hast,
Und wie du euer illegales Blatt
Zu Hunderten verkauft hast in der Stadt.

Ihr bleibt euch treu, wie man euch quält und zwingt.
Es wirken tausend so wie du im stillen,
Die, todumlanert, ihre Pflicht erfüllen.
Und kein Schafottgesetz bricht euren Willen!
Zerfeilt die Sklavenkette, bis sie springt!

Bald wirst du lesen, was ich hier gedichtet.
(Wir dringen ja durch tausend Löcher ein.)
Dann trag es weiter: lies es nicht allein!
Und sind die Strophen auch an dich gerichtet —
Es soll ein Kampfgruß an euch alle sein!

Auch ist nicht meine Hand allein, die ich
Hinüberreiche, daß sie uns verbände.
Denn meine Hand ist so wie tausend Hände!
So grüßen tausende Genossen dich,
In dir, Sepp, auch euch tausende zu grüßen!
Und unsere Hand soll nur den Stromkreis schließen!
(Aus der „Freien Jugend“ Saarbrücken)

Cäsaro-Papismus

Der Dalai-Lama von Braunau

Uns wir geschrieben:

D. Hitlers Ziel ist das Kaiserpapsttum, die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Macht in seiner Person, ein Ideal, wie es sich in dem Dalai-Lama von Tibet im Herzen Asiens verkörpert. Sein wahrhaftiger Ehrgeiz begnügt sich nicht damit, Regierungschef und Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs zu sein, er will auch noch das Oberhaupt einer neuen deutschen Reichskirche werden, zu der die evangelische und die katholische Kirche in Deutschland verschmolzen werden sollen. Das tritt jetzt immer deutlicher hervor. Der evangelische Reichsbischof Müller ist nur Platzhalter für Hitler und im geeigneten Moment tritt ER an Müllers Stelle. Dann wird auch die katholische Kirche im „dritten Reich“ gezwungen werden, ihn als religiöses Oberhaupt anzuerkennen.

Vorkäufig hält Hitler mit dieser Absicht noch hinter dem Berge. In den beiden christlichen Kirchen Deutschlands läßt er zunächst seine Kamelucken die nötige Vorarbeit leisten. Alle Widerstände müssen erst andere für ihn beseitigen und brechen, all den leidenschaftlichen und fanatischen Haß, den der Plan in beiden christlichen Konfessionen hervorrufen muß, sollen andere auf sich laden. So hat Hitler ja auch Röhm und Heines für sich arbeiten und den Haß auf ihre Person konzentrieren lassen, um im geeigneten Moment seine Werkzeuge kaltblütig ins Jenseits zu befördern und sich dabei noch die Gloriole des Sittenwächters und Ordnungshelden zu verschaffen. Ähnlich wird Hitler es auch mit seinen kirchlichen Werkzeugen in beiden Konfessionen machen, die er sich die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Im geeigneten Augenblick heißt es auch für sie: „Der Rohr hat seine Arbeit getan, der Rohr kann gehn“. Mit einem staatlichen „Nachspruch des Führers“ wird der tobende Streit beendet, aus dem wie der Phönix aus der Asche der gottbegnadete Hitler als Stellvertreter Gottes oder Botans emporsteigt, um über alle seinen Segen auszugießen und sich beweihräuchern zu lassen.

Vielleicht wird mancher darüber heute noch ungläubig den Kopf schütteln. Wer aber Hitlers Erbschleicher- und Bravo-Taktik kennt, für den genügen die Mitteilungen über die neuesten Vorgänge im evangelischen Kirchenkonflikt und über die Wührbarkeit der Nazis gegen die katholische Kirche. Der Reichsbischof Müller hat in seiner Rede in Hannover den Ausspruch getan: „Was wir wollen,

ist eine romfreie deutsche Kirche; das Ziel, für das wir kämpfen, ist: Ein Staat, ein Volk, eine Kirche! Das Herr Müller diesen Ausdruck nachträglich demontiert hat, gehört zur Taktik der Nazis; ihre Anhänger wissen, was sie davon zu halten haben. Der Rechtsminister Jäger des Reichsbischofs hat sich schon vor diesem in Stuttgart ähnlich geäußert. In dem Ausdruck Müllers fehlt nur noch das Schlüsselwort: ein Führer. Aber das ist nachher selbstverständlich, wenn erst das sachliche Ziel, die „deutsche Nationalkirche“ erreicht ist. Dann tritt Hitler mit dem Anspruch auf: „Ich bin der Herr Dein Gott, Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“. Wer wollte wohl wagen, ihm dann in den Weg zu treten? Wer hätte die Macht dazu? Ist es auch Wahnsinn, so zeigt sich doch bereits ganz klar die Absicht und die Methode zum Ziel.

Die Erkenntnis, daß die ganze Praxis Hitlers auf allen Gebieten mit Vernunftbegründungen nichts zu tun hat, ist allmählich Allgemeinut außerhalb Deutschlands geworden. Man sieht immer mehr, daß man es in ihm mit einem Verrückten zu tun hat, der sich für ein göttliches Wesen hält und in diesem Wahne Volk und Land seinem ungesunden und egozentrischen Machtstreben opfert. Weder Lenin noch Mussolini, in ihrem Lande doch auch unbeschränkte Diktatoren, haben die politische Torheit begangen, sich zum Staatsoberhaupt zu machen; sie wußten, daß es im modernen Völkerverleben Situationen gibt, in denen der leitende Staatsmann eine dritte Person als dekorative und repräsentative Figur braucht. Hitlers Machtwahn hat sich darüber hinweggesetzt und sich zum weltlichen Despoten gemacht, indem er auch noch das Amt des Reichspräsidenten auf sich vereinigte. Wilhelm II. mag deshalb neidvoll auf Hitler blicken, aber kein wirklicher Staatsmann wird Hitler wegen dieser Machtfülle beneiden.

Indes das Cäsarentum, in dem sich Hitler bereits sonnt, bedeutet noch nicht das Ziel seiner Wünsche. Zum deutschen Kaiser, der er tatsächlich bereits ist, träumt er sich noch in die Rolle eines deutschen Papstes hinein. Das Kaiser-Papsttum, der Cäsaropapismus ist das Ziel seiner Wünsche, ein Dalai-Lama-Reich im Herzen Europas. Von der Bewirkung dieses Wahntraums ist Hitler zwar noch ziemlich entfernt, aber man überschätze die Hindernisse nicht, die ihm noch im Wege stehen. Die Konkordatsverhandlungen mit dem Vatikan und selbst ein noch so feierlich von Hitler beschworener Vertrag mit der römischen Kirche werden ihn nicht hindern, sein Ziel durchzusetzen, auch nicht den Widerstand der Kirchenmitglieder der beiden christlichen Konfessionen. Da es ihm ja nur auf die Befriedigung seiner unersättlichen Machtgier ankommt, wird er schließlich mit der Gewalt und dem Terror der SA und SS sein Ziel zu erreichen suchen.

Wenn Hitlers Wahnplan dennoch scheitert, so liegt die Ursache auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Noch ehe die Dinge auf kirchlichem Gebiet soweit zur Reife gediehen sind, daß Hitler den großen Coup wagen kann, wird seine innen- und außenpolitische Bankrottopolitik ihn stürzen und in die Kumpelhammer der Geschichte werfen, wenn er nicht vorher schon einen neuen Krieg provoziert und in ihm sein Ende findet.

Katholiken in Danzig

Der Papst gegen braune Gleichschalter — Und an der Saar?

Danzig, 28. September. (Sig. Bericht.)

Katholische Priester der Diözese Danzig hatten sich in der Frage der katholischen Jugendvereine in Danzig an den Hohen Kommissar des Völkerbundes gewandt. Dazu veröffentlicht jetzt die katholische „Danziger Volkszeitung“ folgende Erklärung: „Es ist wahr, daß die katholischen Priester sich wegen der katholischen Jugendorganisationen mit einem Antrage an den Hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig gewandt und um eine autoritative Entscheidung hinsichtlich einiger Satzungsbestimmungen gebeten haben. Dies ist geschehen, nachdem die Bemühungen bei den zuständigen staatlichen Stellen um Gleichberechtigung der katholischen Jugendvereine mit anderen Jugendorganisationen erfolglos geblieben waren. Die „Danziger Landeszeitung“ bezeichnet das Vorgehen der Priester als „falsche Methode“. Auf die politischen Ausführungen der „Landeszeitung“ brauchen wir nicht weiter einzugehen. Denn dieser Schritt ist uns von unserem religiösen Gewissen diktiert worden. Wir katholischen Priester sind uns unserer aus göttlichem und kirchlichem Gebot entspringenden Pflicht bewußt, für die Rechte und Kirche mit allen gesetzlichen Mitteln einzutreten und als Führer in religiösen Dingen unserem katholischen Volke zu dienen. Wir sind der Überzeugung, daß wir beides mit unserem Volkstum sehr gut vereinbaren können. Bei dieser Gelegenheit soll einmal offen ausgesprochen werden, was noch nicht alle Katholiken wissen:

Wir katholischen Priester haben uns vor einigen Monaten mit unseren Boraen und Kisten an den Völkern in Rom gewandt, und der Heilige Stuhl hat in einem Schreiben an uns die Erwartung ausgesprochen, daß die Priester der Diözese Danzig auch in Zukunft die heiligen Rechte der Kirche wirksam verteidigen werden.

Dr. Moske, Priester an St. Brigitten.“

Um Oesterreich

Was Wien sagt

Wien, 28. Sept. Zur Deklaration der Großmächte über die Unabhängigkeit Oesterreichs wird offiziell erklärt:

Im Gegenzug zur Stellungnahme vom 17. Februar 1934 ist die Deklaration von den Vertretern Frankreichs, Englands und Italiens unterzeichnet worden, womit sie den Charakter eines offiziellen, internationalen Dokumentes erhält. Sie ist im ständigen Kontakt zwischen den Vertretern der drei genannten Großmächte und der österreichischen Delegation zustande gekommen und wurde nach ihrem Abschluß dem österreichischen Außenminister feierlich zur Kenntnis gebracht. Die Deklaration bedeutet nicht nur eine Erneuerung, sondern eine Bekräftigung und Vertiefung des Willens, den die Regierungen der drei Großmächte in der Februarklärung zum Ausdruck gebracht haben, weil ihre Vertreter sehr ausdrücklich betonen, daß die Unabhängigkeit und Integrität Oesterreichs unter allen Umständen ein gemeinsames Ziel ihrer Außenpolitik bilden wird.

Die Resolutionen Englands an der Deklaration beweisen, daß alle Nachrichten, die von gewisser Seite über das angebliche Desinteresse Englands in der unklaren Lage Oesterreichs verbreitet wurden, unzutreffend und irreführend waren.

Leys Leyer

Kakophonien eines Analphabeten, abgedruckt von der „Kölnischen Zeitung“

Dr. Robert Ley hat in diesen Tagen in einer kulturpolitischen Rundgebung im Berliner Sportpalast gesprochen. Viele Weisheitsblitze haben die Säulen des „dritten Reichs“ schon erhellend und in seine tausendjährige Zukunft gewiesen. Was aber Ley vor mehreren tausend „Kraft durch Freude“-Gefolgsmännern sagte, ist ein „Aufbruch“ in jeder Hinsicht: die Krönung des Gesamtwerks, gemildert durch Banditäre. Die „Kölnische Zeitung“ (Nr. 400) berichtet über die Rede Leys wörtlich:

„Wenn Nationalsozialismus Sieg der Vernunft über die Unvernunft ist, so kann man auch sagen, daß er den Sieg der Klarheit über die Unklarheit der Vergangenheit bedeutet. Es war die Abkehr der fremdrassischen Elemente, möglichst unklare Begriffe im Volk zu erzeugen, durch Schlagwörter, Fremdwörter usw. Wenn der Arbeiter der deutschen Nation gekommen ist, so in erster Linie deshalb, weil der Begriff der Arbeit an sich nicht mehr klar war. Noch viel weniger wußte man, daß die Arbeit Ausdruck der Rasse ist, daß sie allein durch die Disziplin der Rasse geleitet werden kann, und daß diejenige Rasse, die die größte Disziplin in sich trägt, damit auch berufen ist, die wertvollste Arbeit zu leisten. Diejenigen Menschen, die sich selbst und damit ihre Arbeit in der höchsten Disziplin haben, müssen als Vorbild, als Tapus für den deutschen Arbeiter gelten. Nicht von ungefähr stellt die deutsche Sage immer wieder den Schmied als den Ausdruck der Arbeit hin. Das sind Menschen, die mit dem Eisen ringen. Hier kann nicht wieder geknüpft und geleimt werden. Menschen, die mit dem Eisen ringen, müssen sich vor Beginn ihrer Arbeit am besten und höchsten selbst disziplinieren. Der Arbeiter wird gewissermaßen zum Soldaten. Beide gehören zusammen. Wenn wir mit Stolz erklären, daß der Deutsche der beste Arbeiter und der beste Soldat der Welt ist, so drücken wir damit aus, daß unsere Rasse zu der höchsten der Welt gehört. Bauen wir auf diesen klaren Begriff der Arbeit unsere soziale Ordnung auf, so werden wir die größte und gewaltigste soziale Ordnung der Welt haben, ruhend auf Kameradschaft und Freundschaft. Auch in der Kultur hat man die Begriffe abstrahiert durcheinandergeworfen. Kultur ist die Summe aller Arbeit in unserem Volk im Laufe von Jahrtausenden. Der Bau des Kölner Doms z. B. war nun ohne den Maurer nicht möglich. Wir finden sofort damit den gemeinsamen stiftlichen Nenner für alle Arbeit an sich. Das ist keine Gleichmacherlei!“

Wir haben den zwingenden Eindruck, daß Herr Dr. Ley, bevor er diese Rede hielt, dem Nüchternheitsbeispiel seines „Zuhörers“ lang andauernd gefolgt ist. Schlimm genug, daß der Repräsentant der „Deutschen Arbeitsfront“ solchen Schlimm von sich geben kann. Noch schlimmer für die „Kölnische Zeitung“ (die „Frankfurter Zeitung“ hat sich gescheut), daß sie ihn durch Abdruck verbreitet.

Oder sollte sie doch gar genug gewesen sein, der Öffentlichkeit mit Absicht diesen Blick in eine erleuchtete Seele zu

Block der Goldwährungsänder

Erklärung des französischen Handelsministers

Paris, 29. September 1934.

Handelsminister Lamoureux hat gestern bei einem Empfang für die Presse u. a. auch über den von dem belgischen Außenminister ins Leben gerufenen Gedanken eines Blocks der Goldwährungsänder gesprochen. Er habe, so sagte Lamoureux, auf die Schwierigkeiten und die Vorteile eines solchen Planes aufmerksam gemacht. Trotz der Nachteile, die sich aus der wirtschaftlichen Lage der verschiedenen Länder ergäben, habe er auf dringendes Ersuchen der belgischen, belgischen, schweizerischen und italienischen Vertreter in Genf eine neue Anstrengung unternommen und die Einberufung einer Konferenz angeregt, für die der erste Schritt von Japan ausgehen würde. Man habe daraufhin in Genf zwei Sitzungen abgehalten. Die erste habe einem einfachen Meinungsaustausch gedient, die zweite aber bereits praktische Ergebnisse in Erscheinung treten lassen: einmal die Versicherung, daß man dem Goldstandard treu bleiben wolle, sodann den Beschluß, daß ein aus fünf Vertretern eines jeden Landes bestehender Ausschuss gebildet werden müsse, der die Frage der Beziehungen zwischen den Goldwährungsänderern prüfen solle. Man werde übrigens in der zweiten Oktoberhälfte zur weiteren Behandlung der Frage in Brüssel zusammentreten.

Neue französische Sender

Paris, 29. Sept. Im Laufe der nächsten Monate werden in Frankreich sechs neue Sender von 60 bis 120 KW. Stärke in Betrieb gesetzt werden. Der erste dieser neuen Sender geht in Lyon seiner Vollendung entgegen und soll seine Sendungen im November aufnehmen. Es handelt sich um einen staatlichen Sender von 120 KW., der mit einer vertikalen Antenne arbeitet. Im Dezember soll der neue staatliche Sender in Toulouse in Dienst gestellt werden, der ebenfalls über 120 KW. verfügt und nach den gleichen Grundrissen gebaut ist wie in Lyon. In Ville ist ein 60 KW.-Sender errichtet worden, der im Januar seinen Dienst aufnimmt. Der staatliche Sender von Marseille wird durch einen 120 KW.-Sender ersetzt werden, der im Februar seine Sendungen beginnen wird. Paris P.T.T. wird ebenfalls durch einen 120 KW.-Sender ersetzt, dessen Inbetriebnahme für den Monat März vorgesehen ist. In Nizza wird ein 60 KW.-Sender gebaut. Der staatliche Sender in Rennes soll auf 40-60 KW. verstärkt werden.

Hakenkreuz an jedem Kirchturm

Wie es sich gehört

In einer amtlichen Verfügung der Reichsregierung heißt es unter anderem: „Die Kirchenbundesflagge (violetter Kreuz im weißen Felde), die die einzelnen Landeskirchen seinerzeit als Kirchenflaggen einführt, wurde erst im Dezember 1926 geschaffen, und zwar lediglich, um zu verhindern, daß die Kirchen in den damaligen Flaggensstreit verwickelt wurden, was geschehen wäre, wenn sie entweder schwarz-weiß-rot oder gezwungenermaßen schwarz-rot-gold geflaggt hätten. Es handelte sich damals um eine sehr unfröhliche, von vielen als unevangelisch empfundene reine Zweckmäßigkeit. Vor dem Jahre 1928 hat es in den evangelischen Kirchen keine Kirchenflaggen gegeben. Der Grund, der für die Einführung der Kirchenflaggen maßgebend war, besteht seit der Erhebung des deutschen Volkes im Januar 1933 nicht mehr; auch sonstige sachliche Gründe für ihre Beibehaltung seien fort. Nur die Flaggen des

offnen? Wir trauen ihr soviel Humor angeht ihrer bittersten Gleichschaltung nicht zu

Aus dem Sumpf

Riesenunterschlagungen bei der „Horst-Wessel-Brigade“

Berlin, 28. Sept. (Anpreß.) Wegen die beiden Führer Träger und Gehrke der SA-Standarte 15 („Horst-Wessel-Brigade“) wurde bei der Gestapo Strafanzeige wegen Unterschlagung von 200.000 RM. festgestellt. Die Unterschlagungen der beiden führenden Paa, wurden entdeckt, während sie beim Nürnberger Parteitag wollten und ihre Vertreter die Kasse revidierten. Die sofort eingeleitete Untersuchung brachte dann die Riesenunterschlagungen zutage. Als der Zug mit der Standarte 15 aus Nürnberg zurückkehrte, wurde der Zug von Gestapobeamten durchsucht. Träger und Gehrke wurden verhaftet. Der erstere hatte den Posten eines Rechnungsführers, der zweite den des Standartenführers bekleidet. Bezeichnend ist, daß die beiden nach der Verhaftung angaben, sie hätten den Betrag nicht unterschlagen, sondern an „höhere Führer verließen“.

Das Reich der Angst

In deutschen Buchhändlerkreisen ist die Nachricht verbreitet, daß der Vertrieb des sogenannten Hundertjährigen Kalenders, den vor allem die Bauern mit Vorliebe lesen, verboten wurde, weil der Jentor einer darin enthaltenen schlimmen astrologischen Prognose für Adolf Hitler auf die Spur gekommen sei.

In den gleichen Buchhändlerkreisen wird bekannt, daß der Verlag Gnaur, Berlin, die Herausgabe der von ihm herausgegebenen Kunstgeschichte von Hamann in Höhe von 3000 Exemplaren freiwillig einstellte, bloß weil der „Völkische Beobachter“ das Buch ungünstig kritisierte.

Vom Störbebet der Presse

Berlin, 29. Sept. Die „Mainzer Tageszeitung“, ein ehemals deutschnationales Organ, ist im „Mainzer Anzeiger“ aufgegangen, einem Blatt mit langer liberaler Vergangenheit, das aber letztes Jahr in ein nationalsozialistisches Parteiorgan umgewandelt wurde. In Bremen hat sich die „Weser Zeitung“, ein altes und angesehenes Blatt der Handels- und Schiffahrtkreise und des liberalen Bürgertums, mit den „Bremser Nachrichten“ verschmolzen, die nur noch in einem Untertitel auf das frühere selbständige Schwesterorgan hinweisen. In Danzig stellt die älteste Zeitung der freien Stadt, die früher deutschnationale „Danziger Allgemeine Zeitung“, am 1. Oktober ihr Erscheinen ein.

Reichs werden daher in Zukunft, ebenso wie in früheren Zeiten, auf den Kirchen und kirchlichen Gebäuden gesetzt werden als Ausdruck der engen Verbundenheit der evangelischen Kirche mit dem im „dritten Reich“ geeinten deutschen Volk.“

Wenn die Müller-Kirche anders verfügte, müßte man sich wundern. Die Hakenkreuzflagge ist das wichtigste Symbol für die beamtete Hakenkreuzkirche, ein Zeichen enger Verbundenheit.“

Das Neueste

Das Schwurgericht von Altenburg verurteilte den 24-jährigen Walter Kaiser wegen vorsätzlichen Mordes an einer Fabrikarbeiterin zum Tode.

2000 nordfranzösische Landwirte haben sich am Freitag in Rouen zu einer Protestkundgebung versammelt, in deren Verlauf von verschiedenen Rednern eine grundlegende Reform der Landwirtschaftspolitik der französischen Regierung gefordert wird. Die Landwirte protestierten vornehmlich gegen die Getreidepolitik, die Einfuhr von Milch-erzeugnissen, Geflügelfleisch sowie gegen den Mangel an energetischen Maßnahmen gegen diejenigen, die die bestehenden Getreidegesetze missachten. Die Entscheidung, die einstimmig gefaßt wurde, wurde dem Präkten des Departements zur Weiterleitung an die Regierung überreicht.

Der Mord und Selbstmord im Schnellzug Paris-Rentimiglia, der im Laufe des Donnerstags zu der Feststellung führte, daß der Mörder Aliberti, der nach vollzogener Tat Selbstmord beging, kein anderer als der Pole Jiller war, der vor zehn Jahren am Strande von Treport seine Schwägerin ermordet hatte, hat am Freitag zu einer weiteren sensationellen Feststellung geführt. Auch das Opfer Aliberti, ein gewisser Bellamini, ist ein seit zehn Jahren gesuchter Mörder. Bellamini hat im Oktober 1928 seine Geliebte in einem Walde bei Brüssel ermordet und war seitdem spurlos verschwunden. Das Drama im Schnellzug hat also die Menschheit von zwei Verbrechern befreit, denen sie nicht nachzutrauen braucht.

Im belgischen Kabinettsrat haben sich am Freitag sämtliche Minister auf das Sparprogramm des Finanzministers geeinigt. Dieser hat sich daraufhin entschlossen, weiter in seinem Amte zu bleiben, das er im Falle der Nichtannahme seiner Sparvorläge dem Ministerpräsidenten zur Verfügung stellen wollte.

Am Freitagabend sind die Leichen der beiden Bundeskanzler Seipel und Dollfuß in die Stephanskirche übergeführt worden, wo die Särge zur Bestattung der Bevölkerung aufgestellt sind.

Nach Meldungen der bulgarischen Blätter hat der frühere Chef des Disziplinstabes verhaftet, alle im Aktus schwebende Offiziere mit Stricheln zu verhaften. Ueber die Beweggründe für diesen verbrecherischen Plan ist nicht bekannt.

Nach einer Spionagemeldung aus Stambul soll man sich in türkischen Regierungskreisen ernstlich mit der Absicht tragen, zwischen der Türkei, Afghanistan und Persien einen sogenannten asiatischen Pakt abzuschließen. Die Rolle des türkischen Generals Nazim Pascha nach Persien, um einen alten persisch-afghanischen Streit zu schlichten, werde scheinlich dazu benutzt werden, um diebezügliche Verhandlungen einzuleiten. Gerüchteleise verlautet, daß man in englischen Kreisen einen solchen Pakt ablehnend gegenüberstehe.

Unter dem Vorhild des Außenministers Pirata fand am Freitag eine neuerliche Besprechung über die Beziehungen zwischen sowjetrussischen und mandchurischen Vertretern statt.

Die Kleingläubigen

Und die deutsche Idee

So unklar die sogenannte „deutsche Front“ auch ist, in einem ist ihre Presse einig: in der vollkommen unbegründeten Angst um das Deutschtum der Saarländer. Die vorübergehende Periode des Status quo halten sie für die Französisierung des Saargebietes. Nun haben wir für diese Angst gewiß Verständnis, denn die „Saarbrücker Zeitung“ beispielsweise erinnert sich gut, wie rasch ihr Verlag in der französischen Besatzungszeit von Gebr. Hoyer in „Hoyer-Kreuz“ umfirmierte, und sie hat auch Recht, dem Deutschtum des Herrn Röschling zu misstrauen, der Sonntags patriotische Reden hält und werktags Nahrungstahl für Frankreich fabriziert. Die Massen des deutschen Saarvolks jedoch haben mit diesen bedauerlichen Ausnahmen nichts zu tun.

Die Zeitungen der „deutschen Front“ mäkeln etwas unsicher an der gestern von uns veröffentlichten Erklärung einer diplomatischen französischen Persönlichkeit herum, daß Frankreich einer späteren Rückgliederung keine Schwierigkeiten machen werde, wenn auch nur das künftige Saarparlament einen dahinspielenden Beschluß fasse. Man fragt uns, ob diese Erklärung mit Zustimmung des Herrn Barthou abgegeben sei. Daran zu zweifeln, haben wir keinen Grund. Die Erklärung entspricht zudem den Äußerungen, die man von jedem Franzosen, gleich welcher Partei, hören kann. Frankreich ist saturiert und hat keine territorialen Ambitionen.

Es kommt dann immer, auch in diesem Falle, der Hinweis auf die „Jahrhunderte alten Pläne“ Frankreichs. Die sollen von uns nicht bestritten werden. Diese Pläne richteten sich jedoch gegen ein von elenden dynastischen Interessen zerstücktes Deutsches Reich, dessen Fürsten im Solde der französischen Könige kämpften, so zum Beispiel der sogenannte Große Kurfürst, dessen Minister Subventionen aus französischen Regierungskassen erhielten. Das ist weniger bekannt, aber die französische Rheinbundpolitik der südlichen und westlichen deutschen Potentaten kennt man ja auch in Deutschland allgemein.

Ein Vergleich mit dieser Zeit ist abwegig. Die Revolution von 1918 hat die Dynastien gestürzt und die Hindernisse zur nationalen Einigung hinweggeräumt. Diese neue deutsche Nation hat sich das Rheinland nicht nehmen lassen, und sie braucht auch nicht ängstlich zu werden, wenn das Saargebiet vorübergehend noch unter dem Schutze des Völkerbundes regiert wird. Eine Gefahr für Deutschland ist nicht die französische Politik, sondern das Abenteuerertum der Hitlerlei. Die wollen und werden wir stürzen und wenige Stunden nachher wird der „Status quo“ an der Saar der Vergangenheit angehören.

Neue katholische Wochenzeitung Mit dem Bischofssegens?

Das Saargebiet hat eine ganze Reihe von Zeitungen, die sich „katholisch“ nennen, an ihrer Spitze die „Saarbrücker Landeszeitung“. Wenden sie den Gleichschaltungswünschen nicht mehr? Sind sie mit ihrer Zentrumstradition in den Augen des „dritten Reiches“ zu stark belastet? Jedenfalls gibt es ab heute eine neue katholische Wochenzeitung: „Der deutsche Katholik an der Saar“. In besonderer Empfehlung des Blattes lesen wir in der braunen Presse, „daß der oberkirchliche Segen diesem Familienblatte gewiß sei“. Wir zweifeln nicht daran. Wird doch — wir vermuten es — das Blatt alle Veräumnisse der „katholischen“ Presse an der Saar nachholen und mit echtem katholischen Katafombengeist den Saar-Katholiken die Wahrheit berichten: über die Drangsalierung der katholischen Organisationen und Geistlichen, über den Sturm auf das Würzburger Bischofspalais, über die Vorgänge bei der Ermordung Dr. Manjeners, Probsts, Dr. Billy Schmidts und vieler anderer Katholiken.

Oder sollte das Blatt eine andere Aufgabe haben? Sollte es die Saar-Katholiken überzeugen wollen, daß ihre Kirche und ihr Glaube nirgendwo besser aufgehoben seien als im Reich Hitlers und Rosenbergs, der den P. r. k. als „Medizmann“ verhöhnt?

Wir wollen sehen, wann diesem neuen braunen Gottespreiter der Segen seines Oberhirten blähen wird.

Säle werden beschlagnahmt

Um die Versammlungsfreiheit zu sichern

Genf, 28. September.
Der Völkerbundsrat trat am Freitag, wie erwartet, nur in kleiner Besetzung zu einer abschließenden Sitzung zusammen. Da Beneš schon gestern abgereist war, amtierte der tschechoslowakische Gesandte in Paris, Dujšin, als Katafombpräsident. Es fehlten auch Barthou, Bedt und Litwinow. In einer Geheim Sitzung wurden mehrere kleine Saarfragen behandelt, u. a. der Erlass einer Verordnung über die Aushebung von Versammlungsgeldern, ferner die Ausbringung der Rosten, die durch die besonderen Arbeiten des Dreierausschusses entstehen könnten.

In öffentlicher Sitzung wurde sodann der Eintritt Equadors in den Völkerbund behandelt. Equador gehört als Mitunterzeichner des Versailler Vertrages zu den Gründungsmitgliedern des Völkerbundes, hat aber bisher von dem Recht, Mitglied des Völkerbundes zu sein, niemals Gebrauch gemacht. Jetzt, nach 15 Jahren, hat es den Entschluß gefaßt, doch noch Mitglied des Völkerbundes zu werden. Das neue Mitglied wurde von den Vertretern verschiedener Staaten, vor allem von den Südamerikanern, im Völkerbundsrat herzlich begrüßt.

Englische Saarpolizei?

London, 28. Sept. Zu der Frage einer Anwerbung britischer Staatsangehöriger für die Abteilungs-polizei des Saargebietes erklärt Reuters aus unterrichteten Kreisen, daß diese Angelegenheit Großbritannien nicht betreffe, da sich das Ersuchen der Saar-Kommission tatsächlich nur an die Regierungen von Staaten gerichtet habe, die eine deutsche Bevölkerung haben bzw. in denen Anwärter zur Verfügung stehen, die deutsch sprechen können. Einige britische Staatsangehörige, die Auskunft verlangt hätten, seien angewiesen worden, sich an die Saar-Kommission zu wenden, da die britische Regierung nicht gebeten habe, besondere Maßnahmen in dieser Hinsicht zu treffen.

Das Recht der Saar

Max Braun, der Führer der „Freiheitsfront“, nimmt in der „Volksstimme“ in bemerkenswerter Weise Stellung zu der Rede des französischen Außenministers Barthou in Genf. Er schreibt unter anderem:

Keine Stimme hat sich im Völkerbundsrat für die Saaransichten und Saarmethoden des „dritten Reiches“ erhoben — aber ganz Europa sah zu Gericht über die Brandstifter und Nordbrenner und Friedensstörer, die heute das Volk der Denker und Dichter vergewaltigen. Die Szene ward zum Tribunal, und Präsident Anox und die übrigen Mitglieder der Regierungskommission fanden nicht nur vollständige Rechtfertigung ihrer Maßnahmen, sondern den doppelten und dreifachen Dank des höchsten internationalen Forums. Für dieses bestirrende Licht hatten der blutbesiedelte Terror Hitlers an der Saar, die überlauten Saar-Rundfunkstöne des Herrn Goebbels und das hysterische Gekröse der naziantlichen Presse den nur zu kontrastreichen Hintergrund abgegeben.

Die Position des „dritten Reiches“ und seiner sogenannten „deutschen Front“ ist demgegenüber schlecht, sehr schlecht — und Hitlers Berater hatten ihm vor einer Woche erneut zugesichert, Frankreich wieder einmal (zum wievielten Male eigentlich?) den alten Vorschlag zu unterbreiten, keine Abstimmung an der Saar vorzunehmen, sondern die Saarfrage, ohne Rücksicht auf das Recht der Saar selbst, durch einen Rußhandel mit Frankreich nach dem Vorbild der Auslieferung Danzigs, des Korridors und Oberschlesiens an Polen zu „lösen“. Vor einer Woche ließ Hitler in seinem Interview im „Quintessenz“ vom 21. September sich neben seinem Saarabotenauftrag auf Annullierung der Abstimmung an den „Erb-Ind“ also vernehmen:

„Das deutsche Volk hat eine Schwäche für Frankreich und es schätzt Frankreich hoch. Nicht allein wegen seiner ritterlichen Haltung, sondern auch, weil es sich wegen des Weltkrieges lähn geschlagen hat.“

Nach Barthous Saar-Rede

Im Spiegel der französischen Presse

A. Ph. Paris, 29. September.

Von unserem Korrespondenten.

Mein weis, daß Barthou einer der wenigen Staatsmänner ist, die von sich sagen können, daß fast das ganze Land, das sie vertreten, einmütig hinter ihm steht. So ist auch das Echo, das Barthous in Genf gebaltene Saarrede hier findet, dem französischen Außenminister durchweg günstig. Keinerlei Widerspruch äußert sich gegen ihn. Immer wieder wird betont, daß Barthou zur rechten Stunde das rechte Wort gesprochen habe. Dabei fehlt es hier und da nicht an Kritik gegenüber der Dreierkommission, der man vorwirft, daß sie nicht flott genug gearbeitet habe, so daß am 15. November eine Saarunterdringung des Völkerbundsrates notwendig sei.

Die kommunistische „Humanité“ erwähnt mit feinem Worte die Barthourede und der sozialistische „Populaire“ bemerkt lediglich, der französische Außenminister habe Frankreichs Standpunkt über die tatsächlichen Garantien einer freien Saarabstimmung dargelegt.

„Petit Parisien“, der der gemäßigten bürgerlichen Linken zuzurechnen ist, bezeichnet es als außerordentlich bedeutungsvoll, daß Barthou in ausgezeichneter Weise dargelegt habe, wie notwendig es sei, den Saarwählern jede der drei möglichen Lösungen genau vor Augen zu führen, für die sie sich zu entscheiden hätten.

Von den radikalen Blättern meint „Excellior“, Barthous Rede sei ein glänzendes Vorwort für die Sonder-sitzung des Rates am 15. November.

„Le Centre“, das Blatt des linken Flügels der Radikalsozialisten läßt sich von seinem Genfer Sonderberichterstatter melden, mehr als zuvor seien die Völkerbundsdelegierten, als sie sich am Donnerstagabend verabschiedeten, darüber im Klaren gewesen, daß das kommende Jahr die große Aufgabe zu erfüllen haben werde, die Sicherheit mit den Ländern zu organisieren, die am Status quo festhielten, im Gegensatz zu denen, die ihn beseitigen wollten. Die polnische Antwort auf

Inzwischen aber hat Herr Barthou erneut das Diktier- und Recht gegen die Saar abgelehnt und Frankreichs ganze moralische und militärische Kraft für das Recht der Saar in die Waagschale geworfen, — und nunmehr klingt es genau eine Woche später aus dem Organ des Landesführers der sogenannten „deutschen Front“ wiederum mit den älteren Hitlerworten aus „Mein Kampf“:

„Der Lohnteufel unseres Volkes aber, Frankreich, uns unerbittlich würgt, die Kraft raubt, haben wir jedes Opfer auf uns zu nehmen, das in seinen Folgen geeignet ist, zu einer vernichtenden Niederlage der französischen Völkerverdrängungen in Europa beizutragen. Jede Macht ist heute unter natürlicher Verbündeter, wenn das Endergebnis nur die Möglichkeit einer Niederwerfung uners grimmigen Hasses bietet.“

Sie lernen nicht und sie werden es nie lernen: Am 4. Juni hatte der Beauftragte Hitlers, der Freiherr v. Lersner (der allerdings diesmal nicht wiederkommen durfte oder konnte!) mit seinem Namen vor dem Völkerbundsrat einen Vertrag unterzeichnet, der von Hitlerdeutschland wie von Frankreich die Heiligkeit einer freien und geheimen Abstimmung verlangte.

Die wahren Deutschen an der Saar werden Herrn Barthou und Frankreich die absolut vorbildliche und objektive Haltung auf dem Boden des Rechts nicht vergessen und werden hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit mit einem neuen befreiten Deutschland die endgültige, aufrichtige, dauerhafte deutsch-französische Verständigung mitbegründen können. Sie wissen ebenso, wie es glücklicherweise Frankreich weiß, und nur zu genau, was sie von Hitlers Angeboten durch den elassischen Juden Lucien Samuel, der sie im „Intransigent“ unterbrachte und dem Hitler dafür sein Bild mit Unterschrift beigesteuert hat, dem Juden! zu halten haben. Sie wissen aber ebenso, daß der deutsche und der europäische Weg in der Saarfrage kein anderer sein kann und sein wird, als der, den das geniale Saarmemorandum Barthous und seine bedeutende Saarerklärung im Rate gemiesen haben. In diesem Sinne: Status quo für Deutschland gegen Hitler!

die Einladung zum Beitritt zum Schpakt, die gerade jetzt eingegangen sei, sei nicht gerade ermutigend.

Die Rechtspresse äußert sich ganz besonders befrriedigend von der Rede des französischen Außenministers, ist aber scharfer in ihrer Kritik an dem, was der Völkerbund bisher dem Saargebiet gegenüber verümt hat.

„Journal“ weist darauf hin, daß man grundsätzlich bereits am 4. Juni die Verstärkung der Saarpolizei beschloffen habe, daß das französische Saarmemorandum am 11. Juli dem Völkerbund zugeleitet worden sei; man habe also Zeit genug gehabt, um Entscheidungen zu treffen, für die es hoffentlich nicht zu spät sei.

„Jour“ meint, für die Saar habe man in Genf noch nicht genug getan. Man sage, daß Berlin mehr und mehr sich Sorge mache wegen des möglichen Abstimmungsergebnisses und der Ansicht sei, daß eine schnell zusammengepackte Verständigung mit dem Vatikan nicht mehr ausreichen würde, um Deutschland die Hälfte der Stimmen zuzuführen. Ein Grund mehr, auf der Hut zu sein. Wenn nämlich die juristische Lösung nicht den Erfolg bringe, dann werde das Reich vielleicht zur gewaltsamen Lösung seine Zuflucht nehmen. Ein Handreich der Saarnazis, ähnlich dem Wiener Nazis, könne Frankreich in eine um so delikatsere Lage bringen, als ja der Vertrag ausdrücklich vorsehe, daß die französische Armee in dem Mandatsland unter Umständen als Ergänzung der Polizeitruppen sich betätige.

„Rigoro“ beknüpft sich, die wesentlichen Stellen aus der Rede Barthous hervorzuheben und zu betonen, wie energisch das Auftreten des französischen Außenministers gewesen sei.

„Paris-Midi“ weist darauf hin, daß Barthou demnächst in Rom sein werde, in derselben Stadt, in der Aloisi die Arbeiten fortsetzen werde, die der Vorbereitung der Saarabstimmung gelten sollen. Aloisi werde mit der deutschen Regierung Verhandlungen führen. Es sei gut für ihn, gerade auf Grund der jüngsten Rede Barthous zu wissen, welches Frankreichs Standpunkt in der Saarfrage sei, der in Genf allgemeine Zustimmung gefunden habe.

im Falle der Rückgliederung ihre Tore schließen.

Wenn wir bisher solche Behauptungen aufstellten, dann hielt es immer, das seien nur „marristische und separatistische Lügen“. Und nun beginnt jetzt schon, 100 Tage vor der Abstimmung, der Angriff der braunen Unternehmer gegen die Saarmirtschaft. Die Faktorenfirma Arnold Becker beweist mit ihren Liquidationsabsichten der „Striwag“, daß unsere „Lügen“ eine lurchbare, bittere Wahrheit waren.

Wir klagen die braunen Unternehmer des Berrates an den Interessen der Saarmirtschaft und an den Interessen der Saararbeiterschaft an.

Die Deutschfrontler wollen aus dieser Liquidationswelle für sich Kapital schlagen und sagen: „Zehet euch an, diese Liquidationen und Entlassungen sind ein Beweis dafür, daß alle mit der Rückgliederung rechnen.“ Aber diese armen Geister merken selber dabei nicht, daß es schlecht um eine Sache bestellt sein muß, wenn sie mit Massenentlassungen und Stilllegungen beginnt.

Gerade diese Stilllegungen werden noch so manchem im Saargebiet die Augen öffnen, und wir werden dafür Sorge tragen, daß die Spekulation der braunen Unternehmer auf die angeblich gesicherte Rückgliederung Lug und Trug sein wird.

Juden — „unerwünscht“

Die aus Pressemeldungen hervorgeht, hat die Stadtverwaltung in Wetzlar unter den an Ortseingängen angebrachten Schriftbändern, die zum Besuch der Michaelskirche auffordern, den Tag anbringen lassen: „Juden sind in Wetzlar unerwünscht.“ Von einer gleichartigen Maßnahme wird auch aus Tauberbischofsheim berichtet.

Die Liquidation der „Striwag“

Die „Saarbrücker Zeitung“ hat wirklich Pech. Während sie im Veltaristik gegen uns polemisiert und die Entlassungen bei den Mannesmann-Röhren-Werke als ein völlig belangloses Ereignis darzustellen versucht, das ihrer Ansicht nach keineswegs als Symptom zu bewerten sei, bringt das genannte Blatt in seinem Handelsteil folgende Meldung:

„Die im Oktober 1923 begründete Aktiengesellschaft für Strids- und Wirkindustrie („Striwag“) in Saarbrücken-Lös-dorf beruft zum 16. Oktober eine außerordentliche General-versammlung, auf deren Tagesordnung außer Rennewahlen des Aufsichtsrates die Vorlage und Genehmigung der Liquidations-Eröffnungs- und Abschlußbilanz steht.“

Warum soll dieses Unternehmen, dessen Sitz in St. Ingbert ist, und an dem die bekannte saarländische Großhandelsfirma Arnold Becker u. Co. maßgebend beteiligt ist, plötzlich liquidiert werden? Herr Richard Becker gehört zu den Prominenten der braunen Front, und der muß doch zumindest auf dem Standpunkt stehen, daß, wenn Hitler nach dem Saargebiet kommt, hier erst das eigentliche Paradies beginnt. Statt der großen Pläne über den zukünftigen Ausbau des Unternehmens — die bevorstehende Liquidation. Warum denn eine Liquidation? — fragen sich die erkannten Anhänger der braunen Front. Die Sache ist ganz einfach, ihr lieben irreführenden Deutschfrontler.

Diese bedeutende saarländische Strumpfabrik kann nämlich im Falle der Rückgliederung und der Aufhebung der Zollgrenzen nicht mehr weiter bestehen, da die reichs-deutsche, insbesondere die sächsische Konkurrenz nach Abbruch der Zollgrenzen das Saargebiet mit ihren Waren überflutet werden wird.

Und das, was für dieses Unternehmen gilt, gilt für eine ganze Reihe Unternehmen im Saargebiet: sie müssen

Dokumente des Grauens

Im Karlsruher „Graphia“-Verlag erschien ein Buch über die deutschen Konzentrationslager, das die Ueberschrift trägt: „Adolf Hitler, Deine Opfer flagen an“. Dann folgen Ortsnamen, die im heutigen Deutschland einen schrecklichen Klang haben: Sonnenburg, Hohnstein, Papenburg, Vichtenburg, Dachau, Oranienburg. Dazu der Untertitel: „Ein Appell an das Gewissen der Welt“. In diesem Buch schreibt ein der Hölle von Dachau Entronnener über die erlittenen Leiden. In Ehren ergrante Familienväter, alte Frontsoldaten, Menschen von hoher Bildung, Männer, die jahrzehntelang für Menschenrechte und ihre Weltanschauung ihr Bestes gaben, müssen sich vor jungen, verrohten Burken entkleiden, werden über einen Tisch gelegt und dann erbarmungslos geschlagen. 50, 100 und noch mehr Stöße auf das nackte Fleisch! Wer eine solche im Konzentrationslager Dachau alltägliche Szene nicht miterlebt hat, der kann schwer die seelische Bedrückung ermessen, die Gefangene oft der Verzweiflung und dem Wahnsinn nahe brachte. Viele mir persönlich bekannte Mitgefangene sind in wenigen Tagen ergraut.

Die Prozedur

Der selbe Berichtshatter, es ist der Gen. Fritz Vögel aus Weiden in der Oberpfalz, schildert seine „Vernehmung“ in Dachau wie folgt:

„Am Keller zog Er dm Hitler die Felle, enthierte sie und hielt sie mir, den Dinger am Abzug, vor die Stirn. Er befahl mir, mich auszukleiden. Hier andere SS-Leute, darunter Franz Viehwitz und Brummert, standen schlagbereit. Ochsenzemer und Gummiknappel durch die Luft schwingend, war mir. Ich wurde mich über einen Tisch legen. Mein Kopf wurde in eine Tasse gemisset und meine Kehle von einem SS-Mann auf die Tischkante gedrückt. Dann schlugen drei SS-Leute mit aller Kraft auf mich ein, bis mir das Blut von Rücken und Gesicht rann. **Ich Schläge habe ich gezählt. Danach wurde ich mit einem Eimer Wasser begossen und ich hörte Ortmüller sagen:**

„Nach eine Felle, der Kerl spürt ja nit, der schreit net.“ Und wieder wurde auf mich eingeschlagen. Oberkörper und Boden waren mit blutenden Strikmen bedeckt und ich war nahe daran, in Schmerzensschrei auszubrechen, als der Befehl kam:

„Aufhören, es reicht!“
Einer schlug trotzdem noch mehrmals über meine Oberkörper, bevor ich loskam. Man befahl mir: „Kniechen! Kniechen! Kniechen! Kniechen! Kniechen!“ Während ich mich anzog, wurde ich weiter geschlagen. In Wille und Erreuna hatte ich die Weite falsch eingeschätzt. Ich mußte sie aufknöpfen und nochmals zu knöpfen und wurde auch dabei wieder von zwei SS-Leuten mit Stoß und Gummiknappel geschlagen.“

„Joan, der Schreckliche“

Drei braune Weihen überragten in Dachau alle übrigen Schindergelehen. Der eine war ein degenerierter junger Großkapitän, namens Dalarmi, der zweite hieß Hans Zeinbrunner und wurde von den Gefangenen „Joan der Schreckliche“ genannt. Diesen Titel mußte Zeinbrunner später an einen Messerschmittler namens Sporer abtreten. Sporer hat mehrere Gefangene zu Tode geurteilt. Für seine krankhafte Veranlagung ist bezeichnend, daß er die auserwählten Opfer in einen Korb schleppte, sie dort abgemessene Schläge und wieder zwang, sich mit Menschenhaar an verschmierem oder die Kniekehlen sauber zu lecken. Wie es dabei zuging, erzählt der Bericht:

„Der SS-Mann Dalarmi verlor beim Morgenappell der Gefangenen zwei Namen Sporer kurz gleich wie ein Kalender auf die beiden Gefangenen los und vorlegte sie in Gegenwart aller übrigen. Es waren zwei ein Eingelieferte. Sporer zeigte den beiden eine schwere Lederpeitsche und schrie:

„Ihr zwei, wenn ihr um elf Uhr noch lebet, habt ihr Glück!“

Bei der Formwahl wurde halt gemacht. Sporer sollte einen Eimer und einen Schrubber. Wir dem Schrubberpiel schlug er zuerst den einen der Gefangenen kräftig auf den schlaechtesten Hinterkopf. Maxwürdigermode machte dieser Gefangene nach dem unerbittlichen Schlag keinerlei Schmerzensäußerung. Das war gegen 7 Uhr.

Den ganzen Vormittag peinigete Sporer die beiden Unglücklichen in dem kleinen Abortraum bestialisch. Gegen 8 Uhr sah ich den einen völlig durchnäßt, als er aus der Aborttür ins Freie trat. Er fiel ermattet hin und blieb rennungslos liegen. Ich dachte schon, er sei tot, doch schon kurz darauf Sporer aus der Tür und sprach mit beiden Frauen direkt auf den Dallegenden, der nicht schrie, sondern nur höhnte. Dann schlug er den ihm wähnlich Ergebenden mit der Lederpeitsche wahllos über den Kopf.

Ich meinte, dem Mißhandelten müsse das Müdgen gebrochen sein, als Joan auf ihn sprang. Nur die Angst vor dem Peiniger muß dem Gefangenen die letzte Kraft zum Aufstehen gegeben haben.

Um elf Uhr vormittags hatte der Schinderknecht seine Fenster, arbeits vollendet, ein Gefangener lag bewußtlos im Korb. Ich konnte gerade noch einen Blick auf den Liegenden tun, als Sporer herandrönte und mich anschrte: „Was willst du denn da?“ Ich gerahnte die Andrede, doch ich gelaunzt habe, es sei ein benützter Korb und wurde von Sporer mit den Worten: „Trenn dich abgefertigt.“ Er sperrte dann die Tür zu und heilte sich davoo.

Dann kam der Vagerarzt Dr. Weizner mit dem SS-Sanitäter Paganer. Beide warfen einen Blick auf die von Sporer gefüllte Tür und gingen wieder. Auch der SS-Mann Dalarmi beschloß den Gemarterten. Sporer aber zündete sich eine Zigarette an und langte auf einem Bein nach der aus dem Lautsprecher ertönenden Rundfunkmusik.

Dann erzählte er Dalarmi den Vorgang der Tat. „Es hat sich in Dachau“, sagte Sporer und zeigte mit der Peitsche auf die Mißhandelte hingewiesen war.

Der Mißhandelte hard später im „Bunker“.

Ein Ministrant in Todeszelle

Bunker, so nennt man in den deutschen Konzentrationslagern die gemauerte Zelle. Kirchenzellen ohne Licht und Luft wo die Gefangenen langsam zu Tode geurteilt werden. Das Buch schildert, wie in Dachau die kommunikativen Abgeordneten Steiner und Zerkel, der Nürnberger Advokat Dr. Hofeider, der Arzt Dr. Kay, ferner die Gefangenen Klitzmann und Willi Franke, sowie der Arbeiter Bärle aus Memmingen dabin gemordet wurden. Auch vor gefangenen Jugendlichen machten die Braunen Worgestellen nicht halt. Gen. Vögel berichtet: „Am Lager Dachau war monatlang ein sechzehnjähriger Bub in Ost, Rudolf Radolfs, der beim katholischen Gottesdienst als Ministrant mitwirkte. Er kam nach Dachau, weil er an Hitler einen Brief geschrieben und darin die antikatolische Politik kritisiert hatte. Diesen Beschuldigungen — er „feierte“ seinen 17. Geburtstag im Lager — überlegte die SS. Ditters genau so, wie sie Zehnjährige geprügelt hat. Auch dieser Jungling war zur Zeit meiner Entlassung im Bunker verschwunden.“

Ein SS-Mann amüsiert sich

Weniger Hubner erzählt aus Dachau folgenden Vorfall: „Am Juni (1934) wurde die SS-Domäne frisch getüncht. Von Fassungen natürlisch. Als der Aufstrich getrocknet war, zeigte sich an der Mauer nicht unter der Tede ein Schwelger. Vor dem Eisenfenster wurden wie alle auf die Mauer kommandiert und der Truppführer Wienhardt schrie und an:

„Wenn sich bis morgen früh der, der den Sowjetern angeschmeizt hat, nicht freiwillig meldet, macht die Pledgrube morgen abend von heute bis zehn Uhr Strafarbeit. Bis es herankommt, wird jeden Abend ein anderes Kommando dran kommen.“

Strafarbeit! Wir alle wußten, was das heißt! Mißhandlungen. Arbeit bis zum Umfallen. Tag für jemand werden würde, glaubten mir nicht.

Wer es sprang doch einer für und ein — ein Unschuldiger, wie mir später erfahren sollten. Der Kommunist Jonas Wagen-

führer beschuldigte sich der Tat und nahm die unmensliche Strafe auf sich. Die meisten Kommunisten im Lager waren schlechte Kameraden. Wagenführer gehörte zu den Ausnahmen. Hier zeigte er sich als Held.

Die SS-Schinder schlugen ihn bald tot und brühten sich damit, sie hätten ihm Salzwasser in die offenen Wunden gegossen.

„Wenn der nicht stirbt“, sagten die Sanitäter, die ihn ins Revier gebracht hatten, „dann hat er eine Viechsnatur!“

Der Bericht schildert weiter, wie selbst diese heidenmütige Aufopferung die Gefangenen nicht von der angekündigten Strafe retten konnte. Sie wurden zur Strafarbeit in frömendem Regen getrieben, mißhandelt bis zur Verwundbarkeit. Hubner erzählt dann, wie der Fall aufgefährt wurde:

„Am nächsten Tag kam ein SS-Mann von München vom Urlaub zurück.

Als er erfuhr, was vorgegangen war, erzählte er grinsend, er selbst hätte den Sowjetern angepöbelst,

um Kameraden von der Polizei mal zu zeigen, wie man so ein Ding macht. Schillinge haben diesen Gehändnis mit angehört und haben es uns erzählt. Der SS-Mann wurde nach dem Polizeipräsidentium München geschickt.“

Unter Kondolenten

Unparteiisch für klaffierte Menschen ist, daß sich die SS-Leute mit Vorliebe ihre Opfer aus dem Heimatorte aussuchten, also Menschen mit denen sie jahrelang zusammen gelebt hatten. Der SS-Mann Viehwitz aus Weiden hat es besonders auf seine eigenen Heimatgenossen abgesehen. Einer seiner Opfer war der Privatdozentende Justus Wilmersdorfer, ebenfalls aus Weiden. Nach der „Vernehmung“ wurde Wilmersdorfer mit hartem Nieder ins Revier Krankenspital gebracht und mußte operiert werden. Eder schildert das weitere Schicksal dieses unglücklichen Menschen: „Er war zwei Monate im Revier. Auf dem Krankenblatt war als Krankheit angegeben: „Grippe und Abszess“. Raum einigermaßen genesen, wurde er zu Arbeiten beim Neubau für eine Bäckerei eingeteilt. Schon am zweiten Arbeitstage fiel er dem SS-Mann Viehwitz wieder in die Hände.

Viehwitz und der Schatzführer Frank aus Würzburg mißhandelten den Wilmersdorfer von früh Neben Uhr bis elf Uhr Mittag ununterbrochen.

Sobald Wilmersdorfer bewußtlos geschlagen war, legten sie ihn unter den Andanten und ließen das Wasser auf ihn niederlaufen. Dann wurden die Mißhandlungen fortgesetzt.

Wiederholt hat Wilmersdorfer riefend: „Herr Schatzführer, bitte erschließen Sie mich!“

Ich habe am Mittag desselben Tages Wilmersdorfers Körper gesehen. Grauenhaft!

Die Operationswunde war durch Schläge mit dem Seitengewehr wieder aufgeschlagen.

Der Körper war braun und blau, voller Strikmen. von den Händen hinan aufsteigend, die beiden Gesichtshälften waren blau und hart geschwollen, ebenso die Ohren.

Um einen Judenjungens ist nicht schade!

Max Tabatschik wurde im Lager Königsberg gefoltert. Nicht nur Körperlich hat man ihn so zugerichtet, daß er noch wenigen Tagen im Krankenhaus landete, sondern auch seelisch gequält. Hier ein Bericht aus seinem haarträubenden Bericht:

„Bei mir fand man ein Familienbild, auf dem auch mein ältester, mit 14 Jahren verheirateter Sohn zu sehen war. Ein SS-Mann fragte mich: „Ist das deine Familie?“ — „Ja!“

„So, also zwei Söhne hast du?“ Ich antwortete, der eine sei verstorben.

„Na, ist es denn schade um ihn? Um einen Judenjungens ist es niemals schade!“

„Was, du machst wohl ein dummes Gesicht? Du meinst wohl, daß Hitler nicht? Um dich wäre es auch nicht schade, wenn du freier bist! Jetzt laß dich sofort noch, was ich dir vorlauge: „Es ist nicht schade, daß mein Junge tot ist, denn um einem Judenbub ist es niemals schade!“

Ich schwieg zwar, wurde aber durch Drohungen gezwungen, die schändlichen Worte zu wiederholen.“

Der „Chfeller“ von Sonnenburg

Aus dem Bericht Willi Gauders über die Folterhätte dieses Konzentrationslagers gehen zwei Sätze: „Alles was an sozialistischen Qualereien denkbar ist, wurde im „Chfeller“ probiert. Ge-

fangene mußten dort ihre Gesichtsteile auf einer Tischkante festhalten und die Weihen schlugen darauf!“

Anti-Groenelpropaganda

„Roman Fraichet berichtet über das Martyrium, welches der später ermordete Schriftsteller Erich Kästner in den Lagern Sonnenburg und Brandenburg durchlitt. Eine Stelle ist besonders für das Ausland aufschlußreich: „In Sonnenburg war Kästner fürchtbaren Mißhandlungen ausgesetzt. Dort wurden ihm die Zähne ausgezogen. Eine schwedische Zeitung berichtet darüber. Kurze Zeit danach wurde ihm ein künstliches Gebiß angefertigt. Ein deutscher Pressefotograf porträtierte ihn mit dem gebissenen Munde. Man wollte das „Groenelmärchen“ durch das Bild widerlegen, auf dem das Gebiß als künstliches nicht zu erkennen war.“

Deutsche Frauen

„Lito Meini erzählt, wie im Turmangslager Reichensbach (Vogtland) die Gegner des Hitlerregimes gequält worden sind. Die Folterhätte bestand aus im ehemaligen sozialdemokratischen Volkshaus. Es lag am Markt und die Strafe der Geprügelten waren in der ganzen Nachbarschaft zu hören. Unruhe und Empörung entband. Da ariff die nationalsozialistische Frauenerorganisation des Ortes ein. Und zwar auf folgende Weise:

„Eine gewisse Veränderung ermöglichte eine Spende der Nationalsozialistischen Frauenhilfe von Reichensbach. Diese Frauen des „dritten Reiches“ haben ein „Abdämpfungsfeld“ geschaffen, ein dieses Feldes, eines 30 bis 60 Zentimeter im Quadrat. In dieses Feld wurde das Gesicht des jeweiligen Opfers während der Folterung gepreßt und so sein Schreien und Wimmern erstickt.“

Lito Meini belegt seinen Bericht mit einer ausführlichen Liste der Mißhandlungen und ihrer Qualen.

Auf Burg Hohstein

Lito Urban war in der Vogt, in dem berüchtigten Konzentrationslager auf Burg Hohstein in der sächsischen Schweiz das Treiben der braunen Kerkermeister aus der Nähe zu beobachten. Es war Josef Eugen Samwer die hier der Vorgesetzte des Obersturmbannführers Jochenitzsch. So hat er die SS-Männer in lässlichem Umgang kennen gelernt und erzählt davon wie folgt:

„Der Kommandant der Burg Hohstein führte mit seinen SS-Kameraden ein Privatleben sonderer Art. Oft kam in des Morgens in deren gemeinsames Wohnzimmer und fand Wein, Bier- und Sektgläser zerklüftet im Zimmer herumliegen. Das Tischgeschloß in der einen, und gefestete Haken in der anderen Ecke des Zimmers; in den Bechern gebrauchte Präservative und zerdrückene Tomatenschäpfer hinter dem Sofa. Tawelchen Rot und Wein der Gunde Tina und Zenta und Nero neben kleinen Glutischen, blutigen Ohrendosen und abbläuen erotischen Fotografien!

Das war das „Wohnzimmer“!

Wenn ich in das Schlafzimmer trat, um die Stiefel zum Putzen zu holen, sah ich Alkoholischen, die sich übergeben hatten und in voller Uniform im Bett lagen. Bett und Kuschoden, alles war verunreinigt. Wir vom „Stabschiffchen“ (sowie wir „Fugler“, s. Red.) hatten dann die Pflicht, sie auszuglieden und den Dreck wegzuwachen.“

Sind das noch Menschen!

Lito Urban schildert weiter: „An Hohstein blieben erotische Exzesse nicht auf die Wohnung der Vorgesetzten beschränkt. Viele Gefangene konnten darüber erzählen. Grauen, Ekel und Schamgefühl hindern sie mehr daran. An einem Tage Mitte Februar war es, als ich den Nachmittagskaffee servierte. Dabei bot der SS-Sturmführer Jochenitzsch seinen SS-Kameraden, den Truppführern Schupp und Röhler, ausdrücklich darzustellen, wie er zwei Gefangene zur Vernehmung behielt und sie dabei gezwungen hat, sich gegenseitig zu mahurbieren. Danach mußten die Gefangenen die Eskalation des anderen vom Boden auflecken. Jochenitzsch herabete unter den Anwesendenbrüchen seiner SS-Kameraden die Darstellungen mit den Worten:

„Das war ein Spaß, wie sie es gefressen haben!“

Das sind nur Bruchstücke aus einem 24 Seiten starken Buch. Nur Einzelheiten, wahllos herausgegriffen, aus dem grauenhaften Gesamtbild, das wiederum nur ein Ausschnitt aus der blutigen Wirklichkeit des „dritten Reiches“ ist. Noch schmerzliche Zeitschriften in den deutschen Konzentrationslagern. Noch immer werden in Deutschland zahllose Menschen ohne Schuld, ohne Urteil eingesperrt, gefoltert, gemordet. Das Verbrechen registriert, die Gemeinheit diktiert, edeltes Menschentum wird in den Staub getreten.

„Der deutsche Charakter hat sich nicht geändert“ Anideutsche Wirkung der Goebbel'spropaganda

A. Ph. Paris, 20. September.
Von unserem Korrespondenten

Die neuen deutschen Propagandamethoden, die dem Hirn des Herrn Dr. Goebbels entsprungen sind, sind in zahlreichen französischen Zeitungen Gegenstand lebhafter Diskussion. Empört berichtet man davon, daß Goebbels es sich zur Aufgabe gemacht habe, Beamte bestimmter Länder bestechen zu lassen und sie seinen gegen England, Frankreich, Italien und die Juden gerichteten Behreibungen dienstbar zu machen. Nach der offenen Propaganda, so meint „Intransigent“, schlage Goebbels jetzt wieder unterirdische Wege ein. Dann aber bemerkt dieses angelehene Blatt, das zwar hitlerfeindlich, aber doch immer deutschfreundlich sich gezeigt hat: „Der deutsche Charakter hat sich nicht geändert!“

Dem müssen wir widersprechen. Man tut Herrn Goebbels und seinen Propagandamethoden zu viel Ehre an, wenn man sie als deutsch bezeichnet. Diese Methoden sind Mittel, die in Gangster- und Banditentreisen aller Länder üblich sind. Die nationalsozialistische Propaganda zeigt sich nicht nur in dieser Beziehung so international, wie es die Gauner in aller Welt sind.

Dr. Goebbels scheint mit seiner Auslandspropaganda im Augenblick überhaupt nicht auf der Höhe zu sein. Man heißt hier sehr, daß er sich vergeblich bemüht hat, die verbundene französisch-italienische Freundschaft zu künden. So meint „Jour“, Deutschland veruche alles, um Jugoslawien mißtraurisch zu machen. Geschickt habe es die Goebbel'spropaganda verstanden, in die Belarader „Prawda“ ein gefälschtes Barthou-Interview zu schmuggeln, das die Italiener zunächst stark verschmäpft habe. Inzwischen sei allerdings die Öffentlichkeit einwandfrei darüber aufgeklärt worden, daß sich Barthou mit seinem Worte gegen Italien ausgesprochen habe.

In diesem Zusammenhang meint „Figaro“, je näher der Besuch des Königs Alexander von Jugoslawien in Paris und Barthous Reise nach Rom heranrückt, um so geschäftiger arbeite die deutsche Propaganda, die gern ihre Hände im Spiel habe und glückliche Ergebnisse, die eine französisch-italienische und italienisch-jugoslawische Annäherung zur Folge haben könnte, unmöglich machen möchte. Das Blatt nennt den Propagandaminister einen „malin“, d. h. einen bösen Geist, der in der Kunst, erlogene Tendenznachrichten herzustellen, außerordentliches leistet.

So war es in Versailles... Von Victor Schiff

Viktor Schiff schilderte zu Beginn des Kapitels über die Reise der deutschen Delegation nach Versailles die erschütternden Eindrücke im Kampfgebiet. Ein Film von unvergeßbarer Traurigkeit. Dann kam der Zug in die Nähe von Paris, in grüne Landschaft. Es war in den letzten Apriltagen des Jahres 1919.

Wir steigen aus. Kurze, steife Begrüßung durch den Präfekten von Versailles. Das Blügellicht der Pressefotografen flammt auf. Wir treten mit unserem Gepäck aus dem Bahnhof. Auf dem Platz stehen einige Kraftwagen und Pariser Autobusse mit militärischer Bedeckung. Ich steige mit einigen Herren in einen Autobus ein und bleibe auf der Plattform stehen.

Hier hatte ich ein kleines Erlebnis, zwar ganz bedeutungslos, aber immerhin amüsant genug, um registriert zu werden. Das Signal zur Abfahrt gab jedesmal ein Polizeikommissar, umgeben von einigen Untergebenen und Journalisten, nachdem er sich die Zahl der Insassen vom Schaffner hatte laut melden lassen. Bei unserem Wagen ergab die Zählung zweiundzwanzig. Das Ergebnis: „Vingt deux!“ wurde laut bekanntgegeben und vom Kommissar wiederholt und notiert. Ich stand auf der Plattform neben dem Kollegen Fritz Stein, damals bei der „Frankfurter Zeitung“, den ich schon in Friedenszeiten auf der Tribüne der auswärtigen Journalisten im Palais-Bourbon kennen gelernt hatte und bei dem ich eine gewisse Kenntnis der Pariser Volksmund-Redensarten voraussetzte. Nun sollen die Pariser Verbrecher, wenn sie „Schmiere“ stehen und Gefahr im Verzuge ist, mit dem Ausruf: „Vingt-deux, v(oi)la des flics!“ ihre Kumpanen warnen.

Als nun der Polizeikommissar die Zahl „Zweiundzwanzig“ wiederholte, ergänzte ich halblaut, mich an meinen Kollegen wendend: „V(oi)la les flics!“ Das hörte aber die Gruppe von Journalisten, die den Kommissar umgab, sie schauten zunächst sprachlos herauf und gleich danach ertönte ein schallendes Gelächter, während der Autobus abfuhr.

Am nächsten Tag war natürlich der Vorfall in einem halben Dutzend Pariser Zeitungen registriert und kommentiert, wobei sich die Berichtersteller den Kopf darüber zerbrachen, wie die Deutschen es fertiggebracht hätten, in ihrer Delegation jemanden zu zählen, der den Pariser Verbrecher- und Gassenjargon so vorzüglich beherrsche...

Am Ziel

Nach knapp einer Viertelstunde Fahrt mit dem Autobus waren wir am Ziel. Im dunklen Hof des Hotels des Réservoirs erwarteten uns die Quartiermacher der Delegation und wiesen uns unsere Zimmer zu.

Noch am selben Abend wurden wir von dem Verbindungsmann der deutschen Delegation mit den französischen „Gastgebern“, Freiherrn von Lersner, instruiert: keine Bewegungsfreiheit! Wir durften uns nur in dem Raume zwischen dem Hotel des Réservoirs und den quer gegenüberliegenden Hotels Vatel und Suisse bewegen, die Stadt selbst aber nur in besonderen Ausnahmefällen auf formellen Antrag und unter Begleitung von Geheimpolizisten betreten; im übrigen stünde uns ein Teil des Parkes von Versailles, allerdings ein sehr geräumiger und sehr schöner, einschließlich der beiden Trianon-Schlösser und Gärten, für Spaziergänge zur Verfügung.

Diese Mitteilung wirkte auf uns recht deprimierend, weniger der Tatsache, als des Prinzips wegen. Noch nie in der Geschichte hatte man den Friedensunterhändlern eines besiegten Landes derartige Einschränkungen auferlegt. Man hatte übrigens der deutschen Regierung diese Absicht sorgfältig verschwiegen. Die Begründung mit dem notwendigen Schutze der Deutschen in ihrem eigenen Interesse war natürlich fauler Zauber. Soviel Disziplin hätten wir alle schon selbst aufgebracht, daß wir uns nicht in größeren Gruppen in Versailles oder Paris gezeigt und durch lautes Reden in unserer Sprache Zwischenfälle hervorgerufen hätten.

Andererseits glaube ich nicht einmal, daß man uns mit dieser unwürdigen Gefangenschaft, die in den Annalen der Friedenskonferenzen ihresgleichen nicht kennt, persönlich demütigen wollte. (Obwohl die Kommentare verschiedener Pariser Blätter zu dieser Isolierungsmaßnahme ausgesprochen beleidigend waren.) Der wahre Grund lag einfacher und tiefer: Man wollte uns isolieren. Man wollte verhindern, daß wir mit fremden Politikern und Journalisten in Berührung kamen, sie über unsere Gesinnung und unsere Lage aufklärten.

In Versailles

Der erste Tag unseres Aufenthaltes in Versailles war kalt und ernüchternd. In dem großen Speisesaal des Hotels des Réservoirs (das für die eigentlichen Delegierten und ihre Mitarbeiter sowie für die Sachverständigen bestimmt war) saßen die am Abend zuvor Eintreffenden in einer Ecke und tauschten Eindrücke aus. Einige Herren, darunter der Hamburger Bankier Max Warburg, waren direkt aus Compiègne eingetroffen, wo sie mit alliierten Finanzsachverständigen über einige Spezialfragen (z. B. die Rückgabe der in Belgien und im besetzten Nordfrankreich beschlagnahmten Wertpapiere) in den letzten Wochen bereits verhandelt hatten. Aus ihren Mitteilungen konnte man bereits den abgrundtiefen Haß entnehmen, der uns auf dieser Konferenz entgegengebracht werden würde. Ebenso gewann man immer mehr den Eindruck, daß die Behauptungen der Pariser Presse über den Inhalt des Friedensvertrages, denen wir im Vertrauen auf Wilson und seine 14 Punkte keinen Glauben hatten schenken wollen und mehr für Stimmungsmache hielten, der Wahrheit doch entsprechen dürften.

Am Nachmittag ging ich über die Avenue des Réservoirs zu dem Hotel Vatel, um dort einige Kollegen von der deutschen Presse zu besuchen, als mir mit einer Kopfbewegung und einem sonderbaren Augenzwinkern ein Herr zu ver-

stehen gab, daß er mich sprechen wolle. Ueber diesen merkwürdigen Annäherungsversuch nicht wenig erstaunt, wollte ich zunächst weitergehen, als mir der Herr, dem sich ein zweiter bald zugesellte, mit hastigen Sätzen erklärte:

„Wir sind französische Journalisten und möchten Ihre Eindrücke hören.“

„Warum gerade von mir — ich bin hier gar nicht maßgebend.“

„Aber Sie sind es doch gewesen, der gestern Abend gerufen hat.“

„Vingt-deux, v(oi)la les flics!“ Mit Ihnen können wir uns sicher am ehesten unterhalten. Es ist uns nämlich ausdrücklich verboten worden, mit Deutschen zu sprechen.“

„Dann will ich erst recht nicht Sie dazu verleiten, diesen geistvollen Befehl Ihrer Regierung zu durchbrechen.“

„Wir können ja auch nichts dafür. Es ist grotesk. Aber sagen Sie uns wenigstens einen Satz, ein Wort!“

„Und wenn ich Ihnen schon einen Satz sage, Ihre Zeitung wird ja doch nicht den Mut haben, ihn abzudrucken.“

„Doch! Aber machen Sie bitte schnell, da kommt schon ein Geheimpolizist!“

„Nun, meine Herren, ich habe den Eindruck, daß die Alliierten auf dem besten Wege sind, die deutsche Republik zu erwürgen.“

„Danke! Aber Sie entschuldigen — er wies auf den sich nähernden Polizisten hin — jetzt gilt es für uns: „Vingt-deux!““

Es war das erste und das letzte Gespräch, das ich in Versailles mit einem französischen Journalisten führte. Der wappende Satz, den ich bei diesem seltsamen „Interview“ gesprochen hatte, ist natürlich nie erschienen. Zwei Jahre später hat mich der eine dieser französischen Kollegen in der „Vorwärts“-Redaktion in Berlin aufgesucht und mir erzählt, daß sein kurzes Gespräch mit mir von weitem beobachtet und der Regierung gemeldet worden war, so daß seine Redaktion ersucht wurde, ihn nicht wieder nach Versailles zu schicken, widrigenfalls man ihn wegen „Einverständnisses mit dem Feind“ sofort verhaften würde!

Das war in der Tat jener kautschukartige Paragraf, mit dem man in der Aera Clemenceau alle möglichen Tendenzprozesse, so auch gegen Malvy und gegen Caillaux, inszeniert hatte und mit dessen Hilfe man in Versailles die restlose Abschneidung der Deutschen von der Welt der Sieger durchführen konnte. Der Krieg war formell nicht beendet und solange der Friede nicht unterzeichnet sein würde, hing das Damokles-Schwert des Strafgesetzbuches über jedem, der unbefugt mit einem Deutschen sprechen würde: „Einverständnis mit dem Feinde“, Kriegsgericht, und wenn auch nicht gleich der Hinrichtungspfahl auf dem Truppenübungsplatz von Vincennes, so doch zumindest lange Untersuchungshaft und vielleicht mehrjährige Zwangsarbeit. So wurde unter Clemenceau für die Isolierung der Deutschen, namentlich der deutschen Sozialdemokraten, in Versailles gesorgt.

Am Abend dieses ersten Tages traf der Rest der deutschen Delegation, der in zwei weiteren Sonderzügen Berlin 24 Stunden nach uns verlassen hatte, in Versailles ein. Ein Auto nach dem anderen raste die Avenue des Réservoirs herauf.

Tage des Wartens

Der Holzsaal — Der schöne Park von Trianon — Maifeier in Versailles
Verzögerung der Ueberreichung — Wachsende Ungeduld bei den Deutschen

Die ersten Tage unseres Aufenthaltes waren nicht gerade geeignet, den sehr schlechten Eindruck dieses „Empfanges“ zu verwischen. Vielmehr reihte sich eine neue Enttäuschung an die andere. Es hatte gewiß niemand von uns erwartet, daß man uns jubelnd und mit offenen Armen aufnehmen würde. Aber ein Mindestmaß von Höflichkeit und Ritterlichkeit wäre gegenüber der Friedensdelegation des besiegten Feindes wohl am Platze gewesen.

Was mußten wir statt dessen nicht alles erleben? Zunächst unsere Behandlung durch die Pariser Presse. Was gab es da nicht für peinliche Glossen, persönliche Anrempelungen! Wir wurden als eine Gesellschaft gefräßiger Menschen hingestellt, die in Versailles an nichts anderes dächten, als sich nach den Hungerjahren satt zu essen. Es wurde uns nachgesehen, wieviel Apfelsinen die Delegation am ersten Tage verzehrt hätte. Es wurde erzählt, daß das Hotelpersonal sich geweigert hätte, von Deutschen Trinkgelder anzunehmen und daß infolgedessen ein zehnprozentiger Aufschlag auf die Rechnungen zur Entlohnung der Kellner usw. vereinbart worden wäre. (Selbstverständlich war dieses, damals in Deutschland auf gewerkschaftlichen Wunsch eingeführte System von der Delegationsleitung angeregt worden; die angebliche Weigerung des Hotelpersonals, Trinkgelder von Deutschen anzunehmen, war eine böswillige, beleidigende Erfindung der Pariser Zeitungen.) Man berichtete, daß die Deutschen eine Erhöhung des Zuckerquantums gefordert hätten: „Es ist ihnen ein Zusatz von Sacharin bewilligt worden“, berichtete der „Temps“ ironisch, aber wahrheitswidrig. Brockdorff-Rangau wurde geflissentlich als der „frühere Gesandte Wilhelms II.“ bezeichnet und die wenigen Delegationsangehörigen, über die man sonst etwas zu „wissen“ wählte, wurden mit falschen Zitaten und verzerrten Anekdoten durch den Dreck gezogen. Das war um so leichter, als wir nicht die Möglichkeit hatten, zu berichtigen-

bog in das Einfahrtstor des Hotels ein und hielt im Hof. Der Andrang der Reporter und Pressefotografen war sehr stark. Ein halbes Dutzend Blügellichter flammten auf, als Brockdorff-Rangau als erster dem Wagen entstieg. Bald war der kleine Hof voll mit Menschen und Wagen. Immer neue Autos, zuletzt militärische Lastkraftwagen, rollten heran. Soldaten luden das schwere Gepäck aus, das sich bald zu wahren kleinen Bergen auftürmte. Das Wetter war umgeschlagen. Es war kalt und es rieselte. Im wenig beleuchteten Hof herrschte ein furchtbares Durcheinander. Das wenige Hotelpersonal war einem solchen Andrang natürlich nicht gewachsen. Und immer neue Koffer, neue Kisten wurden ausgeladen. Delegierte erschienen im Hofe und suchten ihr Gepäck. Aber auch wenn sie es gefunden hatten, war niemand da, um es ihnen hinaufzutragen. Die jüngeren und kräftigeren Männer halfen sich selber, so gut es ging. Die älteren Männer und die Frauen standen dagegen hilflos da.

Gepäck-Erlebnis

Die französischen Soldaten, die „gemeinen“ Soldaten, erkannten sofort mit instinktiver Höflichkeit und Bereitwilligkeit die für ihren „empfangenden“ Staat recht blamable Situation. Einer sagte kurz entschlossen: „Kommt Kameraden, wir helfen herauftragen!“ „Ja“, sagte ein zweiter, „das ist eine Schande, man kann ja nicht die Sachen im Regen und Schmutz hier liegen lassen!“ Ein dritter fügte aufrichtig und menschlich hinzu: „Außerdem ist vielleicht ein Trinkgeld zu verdienen, und so dick haben wir es nicht.“

Und schon boben einige flinke Hände Koffer und Kisten und schickten sich an, sie in die Zimmer zu tragen, als plötzlich ein Offizier dazwischen stürzte und mit echter Kasernenhofstimme brüllte: „Wollt Ihr das liegen lassen! Das verbiete ich Euch! Zurück!“

Die Soldaten sahen sich und ihn verdutzt an. Zögernd folgten sie dem Befehl und ließen ihre Last wieder zu Boden gleiten. Einer wagte eine schüchterne Bemerkung: „Aber, Herr Hauptmann, kann man das so in einem Haufen im Regen liegen lassen?“

„Halten Sie den Mund und folgen Sie!“ brüllte ihn der Offizier unwiderruflich an.

Ein Quartierbeamter der Delegation bat mich, der Sprache wegen, um Intervention. Inzwischen waren bei dem Lärm weitere Offiziere aus dem Bureau der „Kommandantur“, die im Hotel eingerichtet worden war, erschienen. Ich ging auf einen Major zu, Offizier der Ehrenlegion, und suchte ihm in höflicher Form die Lage klarzumachen. Die Soldaten standen im Umkreis mit verdutzten aber offenkundig mißbilligenden Mienen herum. Der Major antwortete mir mit schneidender Stimme:

„Es bleibt dabei! Französische Soldaten sind nicht dazu da, deutschen Offizieren als Gepäckträger zu dienen.“

„Es handelt sich aber nicht um Offiziere, sondern um eine Friedensdelegation, und auch um Frauen.“

„Mit Ihnen diskutiere ich darüber nicht! Es können auch deutsche Offiziere dabei sein, und ich werde niemals dulden, daß französische Soldaten deutschen Offizieren das Gepäck tragen helfen.“

Ich drehte dem Major achselzuckend den Rücken zu. Wir Jüngeren in der Delegation halfen dem bald erschöpften Hotelpersonal das Gepäck in die einzelnen Zimmer zu befördern. Nach einer Stunde war diese Arbeit erledigt.

Das waren unsere ersten Eindrücke von der „Friedenskonferenz“.

Abgesperrt

Die Absperrungsmaßnahmen wurden bereits am zweiten Tage verschärft. Als Vorwand benutzte man die Tatsache, daß zwei oder drei deutsche Pressevertreter am Morgen nach ihrer Ankunft, angeblich in Unkenntnis der erlassenen Vorschriften, das erlaubte Gebiet verlassen und auf eine Stunde in Versailles spazieren gegangen waren. Die Pariser Presse berichtete sofort, daß sie sogar heimlich nach Paris gefahren wären.

Einige Tage später erschienen Arbeiter, die uns zu umzäunen begannen. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen wir diese Maßnahme über uns ergehen ließen. Die offizielle französische Version lautete, daß das selbstverständlich nur in unserem Interesse geschehe. Es sollte dadurch insbesondere verhindert werden, daß abermals ein Aufruf am Eingang des Hotels voll Schmähungen gegen die „Boches“ plakatiert werde, wie das in der ersten Nacht geschehen war. Zur weiteren Begründung dieser Maßregel erinnerte der „Temps“ daran, daß, als im Jahre 1871 die Deutschen in Versailles lagen, der Bevollmächtigte der französischen Regierung, Jules Favre, ebenfalls streng isoliert worden war, als er sich nach Versailles zu Bismarck begab, um über die Friedenspräliminarien zu verhandeln. Das Blatt vergaß nur zu bemerken, daß es sich dabei um kurze Verhandlungen über den Vorfrieden gehandelt hatte, nicht aber um die eigentlichen Friedensverhandlungen, bei denen in Frankfurt a. M. die französischen Delegierten selbstverständlich volle Bewegungsfreiheit genossen haben.

Es bleibe dahingestellt, was bei diesem Vorgehen der Hauptzweck war: wollte man uns nur demütigen, oder wollte man uns daran hindern, mit Amerikanern, Engländern und insbesondere Sozialisten zusammenzukommen?

Fortsetzung, folgt.)

*) „Flic“ ist die Pariser Dialektbezeichnung für Polizist.

Das österreichische Schwarzbuch

Und die „Dementis“ der Regierung Schuschnigg

Auf das in Genf verbreitete „Schwarzbuch der österreichischen Diktatur“ — Recht und Gesetz unter Dr. Schuschnigg — hat sowohl Dr. Schuschnigg selbst als der Bundeskommissar für Propaganda der österreichischen Regierung Oberst Adam geantwortet. Vielleicht am kennzeichnendsten ist aber eine Erklärung der „maßgebenden Stelle“ der österreichischen Delegation in Genf, die das Wiener „Echo“ am 19. Sept. veröffentlicht. Den Höhepunkt des Wechsels bilden die starke Wirkung des Schwarzbuchs bildet der Satz: „Daß sich überhaupt nur noch ganz wenige nichtverurteilte Personen, deren Zahl an den Fingern abzählbar werden kann, in Gewahrsam befinden“. Die maßgebende Stelle der österreichischen Delegation in Genf muß über ein solches Gedächtnis und eine abnorme Anatomie der Fingerglieder verfügen. Wir sind bereit, dieser maßgebenden Stelle ohne zu zögern eine ganze Liste solcher Gefangenen, die nicht von den Gerichten verurteilt wurden, vorzulegen. Es sei nur daran erinnert, daß sich noch immer in Haft befinden: der Wiener Bürgermeister Selb, die Nationalrätin Dr. Danneberg und Paul Richter, die beiden wichtigsten Parteivorstandsmitglieder Gabrielle Probst und Hella Pöschke, der Führer der freien Lehrergewerkschaft Nationalrat Wache, der Chefredakteur Julius Braunschlag, der Präsident des Wiener Stadtkongresses Nationalrat Wladimir, der Wiener Stadtrat Paul Speiser, der Sohn des Eisenbahnführers Ingenieur König, der General Theodor Körner, der Major Gille, der General Mauer, der Hauptmann Edw., die niederösterreichischen Landesräte Schmidmader und Helmer, der niederösterreichische Landtagspräsident Feynel, der Führer der Landarbeitergewerkschaft Schaeberger, der Bürgermeister von Dornberg Nationalrat Siska, der Landeshauptmannstellvertreter von Steiermark Machold, der Grazer Abgeordnete Müller und der steirische Landesrat Oberzaucher. Mit weiteren Namen können wir jederzeit dienen.

Die Erklärung der „maßgebenden Stelle“ behauptet dann, „daß es sich dabei nur um Personen handelt, deren ganz besondere Verantwortung für die blutigen Ereignisse nicht in Zweifel gezogen werden kann“. In jedem Rechtsstaat gibt es darauf nur eine Antwort: man stelle die Männer und Frauen, deren Verantwortung so unzweifelhaft ist, vor ein ordentliches Gericht! Aber gerade das will die Regierung Schuschnigg so aus guten Gründen um seinen Preis tun. Sie zieht es vor, dem Beispiel der Diktaturdiktatur zu folgen und ihre politischen Gegner, die kein Tribunal verurteilen könnte, ohne Urteil in ein Konzentrationslager — pardon Anhaltelager; auf diesen einzigen Unterchied gegenüber Deutschland legt man in Wien Wert — zu schicken. Es bleibt also trotz aller Proteste der österreichischen Regierung bei dem, was Banderfeld in dem Vorwort zum Schwarzbuch feststellt hat: Österreich steht auf der schwarzen Liste der Länder ohne Demokratie.

Die Matteotti-Fahne

Dem DND wird aus Innsbruck geschrieben: Vor dem Bezirksamt hatte sich dieser Tage der dreißigjährige Schubhändler Ferdinand Dumer wegen böshafter Sachbeschädigung zu verantworten. Dumer versuchte am 28. Mai die Fahne der Matteotti-Kompanie des Innsbrucker Schubhändler aus dem von der Heimwehr besetzten Gewerkschaftshaus in Innsbruck zu reißen. Er stieg dabei unbemerkt in die Kanzlei des Gewerkschaftshauses, indem er die Türöffnung mit einem Taschenmesser entfernte. Leider gelang es ihm nicht, die Fahne zu reißen, da diese an einem anderen Ort gebracht worden war. Dumer, der sich bereit erklärte, den Sachschaden wieder gutzumachen und die Beilegung eines Freundes auf entschiedene Weise, wurde zu drei Wochen Arrest verurteilt, die durch die Untersuchungsbehörden seit 9. Juni, also seit mehr als drei Monaten, verbißt sind. Ob Dumer jedoch freigelassen wurde, war bisher nicht in Erfahrung zu bringen.

Londons sozialistische Verwaltung

Auf dem Gebiet des Gesundheitswesens hat sich die sozialistische Verwaltung des Londoner Gesundheitsrates in den ersten fünf Monaten ihrer Amtsführung von zwei Grundfähigkeiten leiten lassen: der erste ist, daß Vorkunden besser ist als Heilen, und der zweite ist, daß niemand wegen Armut von der bestmöglichen Behandlung bei Krankheit oder Unfällen ausgeschlossen sein soll.

Wir wollen den zweiten Grundgedanken vorantreiben. Die Tuberkulose ist vorwiegend eine Krankheit der Armen. Die Sterblichkeitsziffer wegen Tuberkulose ist doppelt so hoch in einigen Londoner Bezirken, wo die Armut in überfüllten Wohnungen haust, als in den Wohlbezirkten der Wohlhabenden. Der Mangel an guten Wohnungen und anderen nötigen Dingen steigert aber nicht nur die Anfälligkeit für die Tuberkulose, sondern die Armut schädigt auch die schon erzielte Heilung, weil der mittellose Patient selbst noch merklicher Besserung, sich nicht das zur Erhaltung seiner Gesundheit notwendige beschaffen kann. Nur jeder Dritte von den Patienten, die von fünf Jahren aus einer der Heilanstalten des Londoner Gesundheitsrates entlassen wurden, ist heute noch am Leben. Das zeigt die ernste Natur dieser Krankheit, es zeigt aber auch, wie notwendig es für diese schmerzhaften Geheilen ist, anständige Nahrung, Kleidung und Wohnung zu bekommen und eine angemessene Beschäftigung, die es ihnen ermöglicht, auszuruhen, wenn sie sich nicht wohl fühlen. Aber das alles braucht Geld.

Obwohl der Londoner Gesundheitsrat nicht angewiesen ist, Gebühren für Verpflegung oder Behandlung der Kranken einzunehmen und obwohl er solche Kosten auch nie eingetrieben hat, weil er dazu gar nicht ermächtigt ist, hat er früher doch die Unwissenheit der Patienten und ihrer Angehörigen ausgenutzt und hat dadurch zwischen 11.000 und 12.000 Pfund Sterling jährlich für Heilanstaltenkosten eingenommen. Solange sie noch in der Minderheit war, hat die Arbeiterpartei wiederholt darauf gedrungen, daß die Anordnungen für Tuberkulosebehandlung abgeschafft werden sollten, so wie das schon in Birmingham, Manchester, Manchester und den meisten großen Gemeindeverwaltungen geschehen war. Aber die Mehrheit der „Gemeinde-Reformer“ scheiterte. Die neue Mehrheit hat nun diese Kostenverordnungen abgeschafft. Die Partei der Gemeinde-Reformer stimmte gegen den Antrag, er wurde jedoch mit einer Mehrheit von 27 Stimmen angenommen. Da das Gesundheitsministerium den Beschluß des Londoner Gesundheitsrates genehmigt hat, wird in Zukunft in London jede Behandlung von Tuberkulose vollständig umentgeltlich sein.

Früher mußten Patienten, die unter Armenfürsorge standen, wenn sie etwas aus der Apotheke brauchten, ihre eigenen Arzneiforderungen mitbringen. Das hat beträchtliche Schwierigkeiten verursacht, weil viele arme Leute nicht die richtigen Stellen verurteilt, weil viele arme Leute keine richtigen Stellen überhaupt keine Plakate hatten. Wir haben nun ein Gesetz, das die Plakate bei der ersten Auslieferung von der Apotheke befreit werden und nur für Wiederholungen des selben Rezeptes mitgebracht werden müssen. Das mag eine Kleinigkeit sein, aber es gibt doch ein Bild von den Kosten,

Französischer Journalist bei der Gestapo

Nanu! Die haben Sie rausgelassen?

H. Ph. Paris, 20. September 1934.

(Von unserem Korrespondenten)

Unter dem Titel „Nationalsozialismus oder Sozialismus? Hitler am Scheidewege“ veröffentlicht Xavier Hauteclouque im „Gringoire“ einem Pariser Wochenblatt, eine Reihe von Artikeln, die auch bei den Lesern der „Deutschen Freiheit“ Interesse hervorrufen werden. Wir werden deshalb auszugewiesene unsere Leser von dem Inhalt dieser Artikel in Kenntnis setzen. — Hauteclouque war es gelungen, die Adresse der Gattin des ermordeten Berliner SA-Führers Ernst ausfindig zu machen. Allgemein war bekanntlich behauptet worden, Frau Ernst hätte sich das Leben genommen. Der französische Journalist wollte sie nun interviewen; sie aber erklärte sich zu diesem Interview nur mit der Genehmigung des Chefs der Geheimen Staatspolizei bereit. In seinem letzten Artikel schildert Hauteclouque nun seinen Besuch bei der Gestapo.

„Eine große Freude steht mir im Zimmer 303 bevor. Der Beamte, der dort haust, hat es sehr eilig. Mittagspause zu machen. Abständig hatte ich die Mittagszeit für meinen Besuch in der Prinz-Albrecht-Straße gewählt. Als nun die Herren von der Gestapo den Namen der Frau Ernst sahen, da merkten sie wohl das Nebenstübchen.

Offengelacht, ist es mir unmöglich, diese Angelegenheit zu präzisieren.

Und mir ist es unmöglich, von Ihnen nicht die Genehmigung zu dem Interview mit Frau Ernst zu fordern. Bögernd und offenbar widerwillig läßt mich der Beamte von einem SS-Mann nach dem Nummer 325 bringen. Mit dem Inkraft, der nur selten alte Journalisten läßt, sage ich mir, daß ich dem Ziel nahe bin, das ich mir gesetzt habe. Es geht durch allerhand einlame Korridore, durch Gänge, in denen man kaum einem Menschen begegnet; dann eine Tür mit der Aufschrift:

3. 325

H. G.

SS. Stuf. Meizinger

Ich schloß daraus, daß Sturmführer Meizinger die dritte Gruppe der zweiten Abteilung bei der Gestapo leite. Aber was hat nun Herr Meizinger eigentlich zu tun? Ein anderer Besuch wartet... Während mein SS-Mann im Zimmer 325 verhandelt, versuche ich mit der andere in eine Unterhaltung zu verwickeln. Er fragt: „Sie interessieren sich für Freischläger?“ Ich drehe ihm den Rücken, aber plötzlich wird mir eines klar. Meizinger und seine Abteilung überwachen die Presse.

Mein Begleiter verläßt mich mit militärischem Gruß und Injammenschreien der Duden, indem er mir noch mittelt: „Der Sturmführer wird Sie in einem Augenblick empfangen.“

Der Augenblick dauert dreiviertel Stunde. Währenddessen hörte ich zahlreiche telefonische Anrufe. Beamte kamen, die es nicht sehr eilig hatten. Sie gingen sehr langsam hinaus und blühten mich von oben bis unten nicht gerade freundlich an. Mir fiel ein, welches Gesicht wohl mein kommunistischer Chauffeur Billy jetzt machen würde, der seit einer Stunde vor dem Gestapopot auf mich wartete. Endlich führte man mich zu Herrn Meizinger. Wie alle Offiziere bei der Gestapo ist er noch jung, lebenswichtig. Er sieht nicht aus wie

diese Polizisten mit absteigendem Bauch und großem Schnurrbart. Meizinger beginnt:

Sie wollen mit Frau Ernst sprechen?

Ich habe sie schon besucht.

Pause. Mein Gegenüber scheint in allen Ecken des Zimmers einen Gedanken zu suchen:

Sie haben sie persönlich gesehen? Darf ich fragen, wer Ihnen ihre Adresse gegeben hat?

Da ich nicht anders kann, muß ich lügen: Ein Freund von einer ausländischen Gesandtschaft, bei der Ernst zu Besuch einmal geladen war.

Ausländische Gesandtschaft macht immer Eindruck. Nun fragt Meizinger, wie ich Frau Ernst getroffen hätte und was ich von ihr wissen wollte.

Ich antwortete: die Naziblätter haben viele tendenziöse Nachrichten über die Ereignisse vom 30. Juni veröffentlicht. Dafür ist auch ein Beweis, daß Frau Ernst, die sie totgelagt haben, noch lebt. Die amtlichen Reden selbst haben ohne irgend einen Beweis die Toten beschuldigt, eine Verschwörung angezettelt zu haben. Als Sonderberichterstatter eines großen französischen Wochenblattes will ich nur die Wahrheit sagen: Frau Ernst hat jedes Interview abgelehnt bis Herr Hendrich ihr dies gestattet. Aus dem Büro des Hendrich schied man mich zu Ihnen... Geben Sie mir nun die Erlaubnis?

Meizinger: Wir lesen in Ihrer Zeitung gewöhnlich nur Lügen. Ich weiß es. Ich verlosse Ihre Presse.

Ich: Geben Sie mir die Erlaubnis, Sie zu besuchen. Sie haben aus amtlicher Quelle keine Auskunft über die Ereignisse des 30. Juni gegeben. Wir suchen unsere Informationen, wo wir sie bekommen können. Genehmigen Sie nun das Interview? Sie wissen doch, daß ein Kriminalkommissar dabei sein muß.

Antwort: Telefonieren Sie am nächsten Mittwoch noch einmal mit dem Büro Hendrich. — Da kommt mir ein glänzender Gedanke. Die Telefonnummer der Gestapo findet sich in keinem Telefonadrenbuch. Ich frage mein Gegenüber nach dieser Nummer. Hier ist sie. Wer will, kann sich ihrer bedienen:

H 2 Flora 0040.

Der Journalist erzählt nun, wie ihn eine Stenotypistin hinausbegleitet. Pflöcht befindet er sich allein im Flur, von niemanden bewacht. Da kommt ihm der Gedanke, wie es wäre, wenn er einmal die Räume der Gestapo durchforschte. Was, so meinte er, könne ihm dabei schon passieren. Im schlimmsten Falle würde er antworten, er habe sich verlaufen. So läuft er nun an allen möglichen Türen vorbei, liest die Namen der Beamten, die er leider in seinem Bericht nicht nennt. Es wäre doch immerhin interessant zu wissen, welches die Kreaturen sind, die sich im Dienst der Gestapo ihr Gehalt verdienen.

Es ist Sonnabend Mittag gegen 1 Uhr. Eine auffallende Stille herrscht in dem Gebäude in der Prinz-Albrecht-Straße. Im zweiten Stockwerk sieht er sich plötzlich vor einem mächtigen eisernen Gitter, das er nicht öffnen kann. Er fragt sich, ob sich hinter der Tür die durch dieses Gitter verbarricadiert wird, vielleicht das berühmte Gestapogefängnis befindet, von dem man seit dem 30. Juni so viel redet, wo doch so viele Personen verschwanden, ohne ihre neue Adresse zu hinterlassen. Endlich befindet er sich wieder in der Prinz-Albrecht-Straße, wo ihn sein kommunistischer Chauffeur, Erkauten in den Augen, mit den Worten empfängt:

„Nanu! Sie haben Sie rausgelassen? Welch ein Glück!“

Menschenraub in Schweden versucht

Man schreibt uns aus Stockholm:

Vor einiger Zeit brachten die Stockholmer Abendzeitung „Nytidsbladet“ und andere bürgerliche Zeitungen die Mitteilung, daß der Deutsche Heinrich Borch von der deutschen Polizei wegen kriminellen Verbrochens gefasst werde. Er soll während dem letzten Jahr in verschiedenen deutschen Städten schwere Einbrüche verübt haben.

Der Fall Borch ist ein typisches Beispiel für die verbrecherischen Methoden der Naziregierung. Der verfolgte Heinrich Borch ist ein deutscher Flüchtling, der im Ausland durch seine journalistische Tätigkeit nach seiner Flucht dazu beiträgt, auf der Grundlage seiner persönlichen Erlebnisse die Verhältnisse der Hitlerdiktatur zu geichnen.

Unter dem Pseudonym Peter Cornelius schrieb Borch eine Artikelserie in der sozialistischen Tageszeitung „Arbeiter“ unter dem Titel: „Reportage aus der braunen Hölle.“ In dieser Reportage bringt Borch ausführliche Details und Daten aus dem braunen Zumpf der Konzentrationslager. Er beschreibt, was er selbst sah und erleiden mußte. Es besteht keinerlei Zweifel an der Echtheit dieser Angaben.

Selbstverständlich war die Tätigkeit des Antifaschisten Borch den deutschen Behörden nicht angenehm, und sie versuchten alles, um ihn auf die eine oder andere Art unschädlich zu machen. Um ihn in ihre Klauen zu bekommen, verfolgte die Gestapo ihn nun als kriminellen Verbrecher — als Einbrecher. So glaubt man eine Auslieferung erzwängen zu können. Und dann — wehe ihm!

Die Vorgeschichte ist so: Am 20. Juni 1933 wurde Borch in Schweden genommen. Man schleifte ihn in die verfallene SA-Kaserne in Steffin, von dort zum Konzentrationslager Sonnenburg und von da wieder zum Polizeigefängnis in Steffin. Aus dem Steffiner Polizeigefängnis gelang es ihm zu fliehen, und er kam schließlich nach Dänemark. Nach seiner Flucht wurde sein 90 Prozent Ertragsbeschädigter Vater verhaftet und mehrere Monate als Geisel gehalten.

Von Ende August 1933 bis Ende April 1934 hielt sich Borch in Kopenhagen auf und unterhand, wie alle deutschen Flüchtlinge in Kopenhagen, der händlichen Kontrolle der Polizei. Von da reiste er nach Schweden, wo er sich bis jetzt aufhielt. Während seines Aufenthaltes in Schweden wurde er von der sozialistischen Organisation laufend unterstützt. Er befindet sich also nachweislich seit seiner Flucht außerhalb der deutschen Grenze.

In Planaas dieses Jahres machte die Gestapo den ersten Versuch, ihn in ihre Klauen zu bekommen. Er hatte eine Zusammenkunft in Kopenhagen mit seinen Eltern. Zwei deutsche Spione waren seinen Eltern nach Dänemark gefolgt

und als Borch sich am Schiffe von seinen Eltern verabschiedet, traten die zwei Gestapo-Agenten auf ihn zu und erklärten ihn für verhaftet. Borch erfaßte sofort die Situation, wandte sich an einen in der Nähe stehenden dänischen Polizisten und verlangte seinen Schutz. Der Polizist nahm Borch und einen der deutschen Spione mit zur Polizei, wo der Gestapo-Mann erklärte, daß Borch wegen Einbruch von der deutschen Polizei gefasst sei. Auf die Frage der dänischen Polizei, wo Borch einen Einbruch begangen habe, konnte der deutsche Kriminalbeamte keine Antwort geben. Borch forderte nun von der dänischen Polizei, daß man ihn verhaften und die ganze Sache untersuchen solle. Das geschah auch, aber nachdem die dänische Polizei alle deutschen Steckbriefe kontrolliert hatte, ohne den Namen Borch darunter zu finden, wurde er wieder freigelassen. Die Sache ereigte damals starkes Aufsehen in der dänischen Presse. „Politiken“ brachte einen großartig gemachten Artikel mit der Überschrift: „Versuchter Menschenraub in Kopenhagen“.

Jetzt versucht die nazistische Polizei den Menschenraub mit Hilfe der schwedischen Polizei auf neue durchzuführen. Man hofft diesmal auf ein besseres Resultat und hat sich besser vorbereitet als das vorige Mal. Borch wird nun offiziell von der deutschen Polizei als Einbrecher gefasst, damit sie sich nicht noch einmal vor einer ausländischen Polizei blamiert. Gewiß hat sich die deutsche Polizei inzwischen auch nach anderer Richtung gefastert, und es wird ihr nicht schwer sein, auch „Jungen“ gegen Borch zu bringen. Auf diese Weise kann man praktisch jeden politischen Flüchtling in seine Gewalt bekommen — vorausgesetzt, daß die ausländische Polizei so entgegenkommend ist und einfach ohne gründliche Kontrolle ausliefert. Gelingt es der deutschen Polizei auf diese Art ihren Willen durchzusetzen, dann ist jeder deutsche Flüchtling im Ausland vogelfrei.

Im Bezug auf Borch hat die Gestapo sich aber selbst vertragen, denn im Steckbrief heißt es ausdrücklich „im letzten Jahr“. Borch hat aber einen einwandfreien Beweis, daß er sich seit seiner Flucht aus der Schutzhaft im Ausland befindet.

In den meisten Ländern besteht eine Abteilung der „Vigilant“ für Menschenrechte“, die die Interessen aller verfolgten Antifaschisten vertritt und ihnen Schutz gewährt. Nun ist es eine Frage, wohin sich Borch wenden, damit seine Sache untersucht und geklärt wird. Auf die schwedische Polizei und Regierung kann es sich nicht verlassen.

Der Fall Borch fordert alle antinazistischen Menschen heraus zum Protest gegen die verbrecherischen Methoden der Naziregierung. Borch steht unter dem Schutz aller Gegner des „dritten Reiches“.

das selbst eine so geringfügige Verbesserung 2 400. — jährlich für Flaschen ausmacht.

Wir haben aber nicht nur die Modernisierung der Sozialgebäude und ihrer Ausstattung beschleunigt, wir sind auch der Personalfrage näher getreten. Wir brauchen die besten Kerne und die besten Pflegerinnen um unseren Patienten die bestmögliche Behandlung angedeihen zu lassen, und dazu ist es uns endlich, daß die für die Kranken arbeitenden Menschen nicht überarbeitet sind. Nach sorgfältigen Beobachtungen sind wir zu dem Schluß gekommen, daß 37 vollbeschäftigte Kerne neue gebraucht werden und der Rat hat ihre Anstellung genehmigt.

Es ist unser Ziel, jeder Pflegerin ein bequemeres Zimmer für sie allein zu geben mit reichlichem Raum für ihre Sachen und mit reichlichem heißen und kaltem Wasser. Wir wollen ihnen auch Einrichtungen zum Schreiben usw. schaffen. Gegenwärtig sind viele unserer Pflegerinnen ungebührlich untergebracht. Seit unserem Amtsantritt im März hat der Rat Entwürfe für den Neu- oder Erweiterungsbau von Pflegerinnenbetrieben genehmigt, um für 30 Pflegerinnen anhängige Wohnungen zu beschaffen. Und der Plan von 47 Pflegerinnenzimmern wurde vollständig umgeändert, so daß diese jetzt größer und schöner gemacht werden.

Dr. med. Somerville Hastings.

Gegen den Rüstungsskandal

Kampagne gegen die private Waffenfabrikation

J. H. Auf den Appell des amerikanischen Senators Rye, auch die europäischen Länder möchten den privaten Waffenhandel einer strengen Untersuchung unterziehen, antwortete als erste Organisation der britische Friedensrat (National Peace Council), dessen Vorstand jedoch beschloss hat, Schritte zu tun, um in Großbritannien die Kampagne für die Aufhebung der privaten Waffenfabrikation und des privaten Waffenhandels zu verstärken. In Aussicht genommen ist eine große Demonstration in London, an der, wie man hofft, auch ein Vertreter der amerikanischen Untersuchungskommission sprechen wird. Ferner denkt man an die Veröffentlichung eines Berichts, der von bekannten englischen Persönlichkeiten unterzeichnet sein und die erwiesenen Mißbräuche in der privaten Rüstungsindustrie enthalten soll. Sodann ist ein gemeinsames Manifest aller Organisationen geplant, die mit der Kampagne sympathisieren. Wahrscheinlich wird die Verstaatlichung oder doch die scharfe staatliche Kontrolle der Rüstungsindustrie zur Parole bei allen kommenden Erziehungswahlen gemacht werden.

Der britische Friedensrat bezieht in einer Resolution die amerikanische Rüstungs-Enquete, beglückwünscht ihre Führer zu dem Entschluß, den Untersuchungen unbeschränkte Freiheit zu sichern, und fordert eine amtliche Untersuchung in Großbritannien, die öffentlichen Charakter, unbeschränkte Handlungsfreiheit und die unbedingte Befugnis haben soll, das nötige Beweismaterial beizubringen.

Pariser Berichte

Die neueste Sensation

Der Mord im Süd-Expres

Die Pariser Blätter brachten in sensationeller Aufmachung die Meldung von einem geheimnisvollen Mord und Selbstmord, der sich im Südexpres Ventimiglia-Paris abgespielt hatte. In Nizza bestiegen zwei Männer, René Betlamini und J. Alibert, den Pariser Zug. Die beiden Reisenden spielten während der Tagesfahrt freundschaftlich zusammen Karten, aßen zusammen im Speisewagen und gingen dann in das für sie bestimmte Schlafabteil. Als der Schaffner die Herren am nächsten Morgen wecken wollte, und die Tür, da er keine Antwort bekam, öffnete, fand er beide tot in ihrem Blute schwimmend auf. Der eine hatte den anderen erschossen und sich darauf selbst das Leben genommen. Bei der Durchsichtung des Gepäcks fanden sich bei Alibert neben 28 000 Fr. in barem Gelde große kostbare Fingerringe vor.

Die beiden Toten scheinen nicht, wie man ursprünglich annahm, in irgendwelchem Zusammenhang mit der Bande des jüngst in Lyon verhafteten Polizeispektors Mariani zu stehen. Hingegen haben die Nachforschungen der Polizei ergeben, daß beide seit langem gesuchte Mörder sind und die kühnste Fantasie eines Edgar Wallace könnte den Sensationsroman nicht erfunden haben, den hier das Leben wieder einmal verfaßte.

Alibert hieß in Wahrheit Josef Ziffer. Er stammte aus Warschau und kam mit 13 Jahren nach Paris zu seinem älteren Bruder, der ihn zu einem Pelzhändler in die Lehre gab. 11 Jahre später rief man den 24jährigen nach Polen zurück. Seine Schwester Lina hatte inzwischen einen Rechtsanwalt geheiratet und sein Bruder, der Reservehauptmann der österreichischen Armee, Waldemar Ziffer, sollte vor einem Familienrat abgerufen werden. Dazu brauchte man auch Josefs Hilfe. Waldemar Ziffer hatte nämlich im Jahre 1913 eine Sängerin des kaiserlichen Theaters in Petersburg, Helena Zawuska, geheiratet, die kein Geld, aber schöne Schmucksachen und eine hübsche Stimme hatte. Da diese Heirat für die Offiziere seines Regiments als unstandesgemäß galt, mußte er den Dienst quittieren.

Er wurde nun Kohlenhändler, indem er seine Kohlegeschäfte mit den Schmucksachen seiner Frau finanzierte. Aber das Geschäft ging schlecht, die Liebe war verarracht und Waldemar wollte sich scheiden lassen, um eine reiche Frau heiraten zu können. Die Sängerin aber liebte ihren Mann nach wie vor und verweigerte ihre Einwilligung zur Scheidung. Das sollte ihr Unglück sein. Denn der Familienrat beschloß kurzerhand ihre Beseitigung und zu ihrem Mörder wurde der junge Josef ausersehen. Josef Ziffer lud im Jahre 1923 seine Schwägerin zu einer kleinen Reise ein. Ueber Berlin und Paris führte er sie nach dem eleganten Badeort Le Touquet und dort wurde an einem regnerischen Abend unweit des Casinos eine Unbekannte von unbekannter Hand erschossen aufgefunden. Bald wurde die Tote als die Sängerin Helena Ziffer-Zawuska festgestellt, von dem Mörder aber fand sich keine Spur, denn die Familie schwieg, hatte sie doch den Mordplan ausgeheckt.

Zehn Jahre gingen dahin. Da erhielt kurz vor der Verjährung der Untat die Kriminalpolizei in Paris einen anonymen Brief, mit dem Hinweis, der Mörder Helens sei ein Pole. Nun wurde die Untersuchung von neuem aufgenommen mit dem Erfolge, daß die Polizei Josef Ziffer als mutmaßlichen Täter feststellte. Der Mörder aber war verschwunden. Die weiteren Recherchen der Polizei ergaben, daß Ziffer unter dem Namen Alibert in Paris in der Rue Saint-Laurent wohnte, wo er sich eines guten Rufes erfreute. Die Nachbarschaft hielt ihn für einen reichen Bankier, der gern spielte. Und tatsächlich ergab die weitere Nachforschung der Polizei, daß Ziffer bei seinem letzten Aufenthalt in Nizza kurz vor seinem Tode die Kleinigkeit von 33 000 Fr. im Baccarat verloren hatte. Nun hat er seinen Reisegefährten Betlamini, den er seit langem kannte, ermordet und sich dann selbst das Leben genommen. Der Grund hierfür läßt sich nur ahnen. Vielleicht glaubte er sich durch Betlamini als die Polizei verraten. Allerdings war auch Betlamini kein unbeschriebenes Blatt. Auch er hat einen Mord auf seinem Gewissen. Einen Mord, der unter noch viel mysteriöseren Umständen begangen wurde, wie der Mord an der Sängerin.

Am 14. Oktober 1923 entdeckte ein Spaziergänger im Walde von Soignes unweit Brüssel den Leichnam einer jungen Frau, die offenbar einen Schiffschuss erhalten hatte, der ihr das Leben kostete. Die Tote wurde als eine Französin Yvonne-Henriette Charbois festgestellt, aber das Geheimnis ihres Todes konnte nicht gelüftet werden und die Sache verjäherte, ohne daß ihr Mörder zur Rechenschaft gezogen werden konnte, denn er konnte nicht ermittelt werden.

Pogrome in Lemberg

Furchtbare antisemitische Terrorakte

Lemberg, 27. Sept. (ZfM.) Am Sonntag, dem 23. September, überfielen Soldatentruppen die jüdischen Geschäfte in mehreren Straßen Lembergs und mißhandelten die jüdischen Geschäftsleute, darunter Frauen und Greise, in grausamer Weise. Sie verprügelten die jüdischen Besitzer, gossen brennende Säuren in mehrere jüdische Geschäfte in den Straßen Akademicka und Strzowska, wo die 60jährige Frau des jüdischen Kolonialwarenhändlers Danzfeld sowie der jüdische Kaufmann Friedmann und seine Frau schwer verletzt wurden. Eine schreckliche Panik entstand, als die Soldaten, nachdem sie die Säuren in die Geschäfte gossen, die Jalousien sowie die Ladenfronten von außen schloßen und die in den Läden Eingeschlossenen, deren Kleidung Feuer fing, schreiend und um Hilfe rufend ließen. Auf die Hilferufe eilte eine große Menschenmenge aus den benachbarten Straßen zum Schauplatz, die die Türen der Läden einbrach und das Feuer lokalisierte. Frau Danzfeld sowie der Kaufmann Friedmann und Frau wurden in bedenklichem Zustande ins Hospital eingeliefert.

Zur gleichen Zeit wurde der jüdische Student Roth von drei antisemitischen Studenten in der Grodekagasse blutig geschlagen und schwer verwundet. Es gelang ihm, in das polnische Studentenheim zu entkommen. Wie angenommen wird, handelt es sich bei den Angreifern um die jüdischen Geschäfte ebenfalls um antisemitische Studententröwen. Die Angreifer entkamen, ohne daß auch nur einer festgenommen worden wäre.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Da plötzlich erhielt — genau wie im Falle Alibert-Ziffer — die Polizei eines Tages die Mitteilung, daß der Mörder der jungen Französin ein gewisser Martin Charles sei. Martin Charles aber ist, wie die Polizei inzwischen festgestellt hat, einer der vielen Namen, deren sich Betlamini zu bedienen pflegte.

Wird je der Schleier des Geheimnisses des Mordes im Südexpres gelüftet werden?

Der Alte Bobby der Stolz des „dritten Reiches“

Nationalsozialistische Rassenkreuzungen

Paris, 28. September.

Gaston Benac, der Berliner Sonderberichterstatter des „Paris-Soir“, schreibt seinem Blatte, Deutschland habe kein Nachtleben mehr, seine Vergnügungstätten seien nur noch Inseln der Traurigkeit in der Totenstille der großen Städte. Aber mehr als je beschäftigte sich Deutschland mit seinen Zoologischen Gärten. Mehr denn zuvor seien die Zoologischen Gärten der Großstädte der Treffpunkt, nicht allein der Jugend, sondern auch aller derer, die in der freien Natur unter Blumen und seltenen Tieren Zerstreuung und Ablenkung suchten. Und die Einnahmen aller Zoologischen Gärten, gleichviel ob es sich um den in Hamburg, Frankfurt, Leipzig, Hannover, Dresden oder Berlin handele, seien so bedeutend, daß diese Gärten ihren Besuchern die besten Exemplare des Welttierreiches zeigen könnten.

So besitze Berlin als einzige Stadt in Europa einen Gorilla „Bobby“, der aufgerichtet 2,20 Meter groß sei. Die Gartenverwaltung habe ihn im Jahre 1928 als fünf Monate altes Baby gekauft. Er sei im Norden des Victoria-Nyanza-Sees in Afrika gefangen worden und habe damals nur 25 Kilogramm gewogen. Während die Gorillas im allgemeinen in Europa nicht lange lebten, sie sterben meistens an Lungenschwindsucht, weil die Luft zu feucht ist, sei Bobby nicht nur am Leben geblieben, sondern er wiege heute 218 Kilogramm. Er nähre sich nur von Früchten, die er dupendkiloweise täglich verzehre. Als der Zoologische Garten in Berlin ihn gekauft habe, habe er 50 000 Mark gekostet, heute sei sein Wert unermesslich.

Aber, so fährt der Berichterstatter des „Paris-Soir“ fort, Deutschland habe nicht nur seltene Prachtexemplare von Tieren, es sei auch auf zoologischem Gebiete seiner alten Vorliebe für Versuche treu geblieben und probiere die gewagtesten Rassenkreuzungen aus. (Wie reimt sich das mit der nationalsozialistischen Rassenlehre zusammen? Die Redaktion der „D. F.“) So lebe augenblicklich ein sonderbares Tier in einem Käfig mit einem Tiger zusammen. Es sei im Jahre 1930 geboren, sein Name sei „Bastard“, und es sei eine Kreuzung eines sibirischen Tigers mit einer sudanesischen Löwin. Das gelbliche Fell des Löwen sei bei ihm schwarz gefleckt. Und Leipzig habe versucht, eine männliche Hyäne mit einer Bärin zu kreuzen. Andere Zoologische Gärten beschäftigten sich mit der Kreuzung der verschiedenen Affenarten, und sie versuchten — bisher vergeblich — eine Kreuzung der wilden afrikanischen Elefanten mit den zivilisierten und sanften asiatischen Elefanten zu erzielen.

In jedem Falle, so schließt der Verfasser seine interessanten Ausführungen, seien diese zoologischen Versuche ungefährlicher als viele andere, die Deutschland mache.

BRIEFKASTEN

Colonie. Ihrem Briefe entnehmen wir: „Ich wurde durch Handzettel zu einer Versammlung der „Hitler-Jugend“ eingeladen und ging der Veranstaltung halber hin. Die Rede war großes Reich. Nichts als nationalistische Phrasen und unklare Zeug. Stenografisch festgehalten habe ich für Euch folgenden Satz: „Ich habe es dem Führer zu danken, daß Ihr in Deutschland wieder in Freiheit leben könnt. Es ist aber auch in Deutschland werden, ist zweifelhaft, denn eines Tages wird Euch der Führer über die Grenzen führen zum Kampf, für den Ihr Euer Leben einlegen müßt.“ Das war in denselben Tagen, in denen, wie ich in der „Deutschen Freiheit“ sehen habe, Hitler und Drex gegenüber jüdischen Freimaurern Frankreichs ihre Friedensliebe wieder einmal beteuert haben.

D. C. Kopenhagen. Ihrem Briefe entnehmen wir: „In dem Volkstheater „Meretheater“ kam vor kurzem ein Wochenschauspiel. Da war Adolf der Herrliche bei Napoleon. Als dieser Napoleon auf die Leinwand kam, da kam es zu einem schönen „Pfeifenkonzert“ und „Festreden“. Am Freitag, dem 11. September 1934, kam die Wochenschauspiel: Adolf bei der Beilegung von Hindenburg. Aber wie auf ein Kommando rief alles, pliff alles und zuletzt riefen die Menschen sogar: „Maus mit dem Kerl, raus mit ihm.“ Ich kann ja nicht gerade behaupten, daß ich darüber geweint, nee, liebe „D. F.“, das kann ich nicht behaupten.“

Deutscher Beamter. Sie schreiben uns u. a.: In unserer Stadt hat sich verhängt folgendes Ereignis: Ein Herr, der nach Angabe der Polizeibehörde angeblich zu schnell durch einen Ort gefahren ist, bekam eine Instruktion zur Weidung bei der betreffenden Behörde. Der Beamte fragte ihn: Sind Sie Mitglied der SA, SS oder der Partei? Der Herr verneinte dies, worauf der Beamte erklärte: „Dann muß ich ein Protokoll machen.“ Als der Herr fragte, was denn der Fall gewesen wäre, wenn er einem der drei genannten Verbände angehört, erklärte der Beamte: „Dann hätte ich von der Erhebung eines Protokolls absehen können.“

Hermann. Der neue Regierungspräsident Schmid in Düsseldorf, der aus „Freiwilligen“ Beiträgen aller Beamten, Angestellten und Arbeiter der Düsseldorfer Regierung eine Hitlerbüchse beschafft und mit „Sieg Heil!“ feierlich eingeweiht hat, ist in der Tat identisch mit dem Jüden so wohl bekannten „Schweine-Schmid“. Sie erinnern daran, daß er sich diesen Namen erworben hat, weil auf seine Anregung hin während des Krieges einige Millionen Schweine vorzeitig für Leben lösen mußten, um Schweinefutter für die menschliche Ernährung zum „Durchhalten“ zu retten. Die Schweine haben sich gerührt, Schmid's Physiognomie hat sich in den letzten vier Jahren so entwickelt, daß sie seinen Spitzern von damals zum Verwechseln ähnlich sieht. Weniger eindeutig war seine politische Entwicklung. Im Kaiserreich war er Monarchist, und zwar so stark, daß er sich erfolgreiche Mühe gab, während des Krieges sein feilbares Leben für seinen Kaiser zu erhalten. So konnte er sich denn am 9. November plötzlich zum Republikaner bekennen und unter Oberst und Stresemann Generalkonzeptionskommissar für den Ruhrkampf werden. Nach Stresemanns Tod ging er mit der Konjunktur nach rechts, aber nur bis an die Seite Dugensbergs. Was ist zu machen, wenn der sich nicht halten kann? Man geht mit Gehalt und Pensionsberechtigung zu dem nächsten Wochenschauspiel über: „Sie Heil!“ dem neuen Führer! Freilebend und Rückversicherung vorhalten.

Was es doch alles gibt! Auf was für Ideen die Nazis kommen, um Wahlen zu kontrollieren! Treff genal. In der Reichshalle, in der Sie leben, hat der Wahlvorsteher ein Butterbrot neben sich liegen gehabt und hat bei verdächtigen Wählern und Wählerinnen „verächtlich“ einen Zeigefinger auf die Lippen gemacht. So konnte er später wenigstens zumutlich nachprüfen, ob der Verdacht gerechtfertigt war.

Carata. Dank für „Auch ein Größer“. Aber der Widerruf würde uns ungewissheit ein Verbot eintragen. Das ist uns der, den es angeht, nicht wert.

Stefania-Goldstein meermundlungen. „Aber teilt uns mit: Der Landespräsident der Provinz Schleswig-Holstein, der Kapitänleutnant Vohle, hat die ihm unterstellte Provinzial-„Hörschule“ gezwungen, der Hitlerjugend zwei wertvolle Stellungen im Kreis Ergebe zu überlassen. Auf diesen Stellungen sollen während 20 Hitlerjungen zur „Erhaltung“ untergebracht werden. Es ist öffentliches Weid, es sind die Wälder der Steuerschalter, mit der die Hörschule am Leben erhalten wird. Und was ist „verächtlich“, ist ein Diebstahl an der Allgemeinheit.“ Stedien ist Staatsprinzip im „dritten Reich“.

G. A. Paris. Sie senden uns die gleichgelagerte „Deutsche Presse“ mit einer Festschrift des „Deutschen Führerlexikon“. In diesem Buche findet man „mehr als 1000 Biographien, und der Verlag hebt cudrücklich hervor, daß nur die Biographien solcher Männer aufgenommen worden sind, die die Führerrolle am neuen Deutschland, sei es in Bewegung, Staat oder Ständlichem Aufbau, besaßen.“ Das muß wirklich ein ganz verführerisches Werk sein.

Literatur

Alfred Kerr: „Die Diktatur des Hausrechts“. Des Hjelms, Obleturs, Bruckles.

„Die neue Weltbühne“ (Frag X, Skafona Ac). Ueber die Verdrängung in der Souveränität, über die Entwicklung der sowjetrussischen Industrie und über Angebot und Nachfrage für russische Waren berichtet Louis Fischer. NZZFV in Südamerika heißt ein Artikel von Herbert Däcker, der die Beziehungen zwischen dem „dritten Reich“ und den Auslandsdeutschen in Lateinamerika, die unterirdischen Vorbereitungen für den Kriegsausbruch und die Bemühungen Deutschlands aufzuleist, für diesen Fall Bundesgenossen in Südamerika zu erwerben. Ein Aufsatz Oans Rourads erzählt von der Entwicklung Sombaris bis zu seiner Gleichhaltung. Ueber Rannunskönige schreibt Hermann Buchsbaum. Werner Lark kritisiert Kessens neues Buch: mit Wätra und Wollätra, den beiden neuen deutschen Stoffen, beschäftigt sich Heinz Follas Artikel. Außerdem enthält die Nummer einen Bericht über „Unterwürfige Italiener“ und zwei Sonette von Johannes H. Weder.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Big in Dabweller; für Anzeigen: Otto Kubu in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkswirtschaftlichen GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 2. — Schließjahr 776 Saarbrücken.

Schweizerisches und elabeneches
Wurstwarengeschäft
Geschäftsbüro, Konditorei, Weine und Liköre
Produits Schmid
78, Boulevard de Strasbourg, 8, rue St. Laurent
Paris, bei Baro de P&H
Telefon 4 Linien versorgt unter 8072818 01-17

Berühmte Heilseherin
Mme Maria ZENI
Dr. ès sciences occultes
Astrologie, Chiromancie
Cartomancie, Psychoanalyse
specht geläufig deutsch
61, rue de la Rochefoucauld (h. Hn), Tr. C, 2. Stock rechts
Taglich 2-7 Uhr außer Donnerstags — Metro: Pigale

Gute Geldanlage
oder Teilhaberschaft
Für Vergrößerung bekannten Restaurants Monaco
(Monte-Carlo) werden 120 — 1500 0. Fr. gesucht
mit stiller oder stiller Teilhaberschaft, Ausbau mit
Läden für Sport- oder Luxusartikel ist beabsichtigt.
Keine Steuern, Näheres
Mr. André, 20, rue Grimaldi, Monaco.

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Eftinger
165ter Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine, Tel. Maillot 95-50. — Ständige Berlin.
Dauernder ärztlicher Tag- und Nachtendienst, Konsultation erster Professoren. — Stationenkrankte pro
Tag ab 40 Fr. Entbindungen, Gewissenhafte Behandlung, jeglicher Komit. Kabinett für X- und ultra-
violette Strahlen, Lichtbilder, Teilweise und ganze Entsetzungspläne. — Hochfrequenz, Diathermie,
Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch

**INSERIEREN
BRINGT GEWINN**